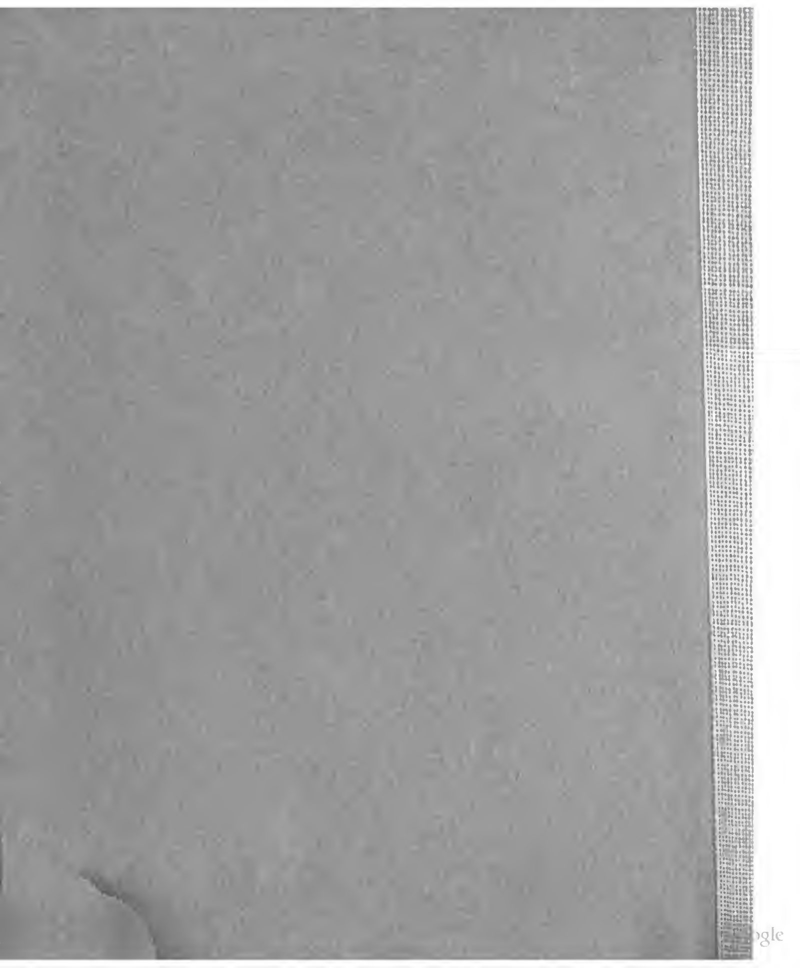







BLUMENSTRAEUSSE

BLUMENSTRÄUSSE
ITALIÄNISCHER, SPANISCHER
UND
PORTUGIESISCHER
POESIE

VON

AUGUST WILHELM SCHLEGEL.

BERLIN.
IN DER REALSCHULBUCHHANDLUNG.
1804.

DANTE.

Ballate.

Weil nach der Herrin schönem Angesichte
Zu schaun, ich nie ersätt'gen kann die Augen,
Will ich den Anblick saugen,
Auf daſs ich selig werde, sie betrachtend.

So wie ein Engel, welcher hoch erlesen
Vom Anbeginn gewesen,
Durch Gottes Anschaun wohnt in sel'gem Frieden:
So ich, noch nicht der Sterblichkeit genesen,
Schauend Geſtalt und Wesen
Der Herrin, welcher sich mein Herz beschieden,
Könnt' ich wohl selig werden schon hienieden;
Solch ist die Tugend, die sie offenbaret,
Obwohl sie nur gewahret,
Wer Sie verehret, in Verlangen schmachtend.

Canzone.

Ein liebreich Mädchen und von jungen Jahren,
Geziert mit aller Anmuth, war mir nahe,
Wo ich den Tod vielfältig rief zu kommen.
Da sie den Jammer nun sich offenbaren
Im Aug' und in den eitlen Worten sahe,
Fing sie zu weinen an, heftig beklommen.
Die andern Frauen, welche wahrgenommen
An ihr, die mit mir weinte, was geschehen,
Hiefsen zurück sie stehen,
Damit ihr Zuspruch sich um mich vereine.
Erwache! sprach die eine;
Und eine sprach: Was hat dich übernommen?
Da liefs ich bald die Fantasie verwehen,
Und wollte rufend zur Geliebten flehen.

Die Stimme war vom Weinen so zerrüttet,
So kläglich, dafs sie unvernommen bliebe,

Und mir im Herzen blofs der Nam' erklungen.
Und wiewohl von Beschämung überschüttet
Mein Angesicht mir war, ward ich von Liebe,
Mich ihnen zuzuwenden, doch gedrungen.
Solch eine Blässe hielt es ganz umschlungen,
Dafs jene mufsten mich wie todt betrachten.
Lafst ihn nicht trostlos schmachten!
So baten sie einander oft demüthig,
Und fragten mich wehmüthig:
Was sahest du, das deinen Muth bezwungen?
Und als die Kräft' ein wenig mir erwachten,
Sagt' ich: Wollt auf mein Wort, ihr Frauen, achten.

Derweil ich dachte an die flücht'ge Dauer
Des Lebens, und wie bald es kann erkranken,
Wehklagte Lieb' in ihren Herzens-Weiden.
Darob ward meine Seele so voll Trauer,
Dafs sie mit Seufzen sprach in den Gedanken:
Wohl sicherlich mufs meine Herrin scheiden.
Da übermannte mich ein solches Leiden,

Dafs mir das Licht der Augen wollt' ersterben,
Und alles sich entfärben;
Und wie so meine Lebensgeister, irrend,
In Träumen sich verwirrend
Nicht ferner Wahrheit konnten unterscheiden,
Erschienen Frau'n, die sagten mir mit herben
Geberden: Du bist todt; auch du wirst sterben.

Dann schreckte mit viel zweifelhaften Dingen
Das eitle Wähnen, welches mich befangen.
Ich sah mich wie von fremder Stät' umschlossen,
Wo Frauen wild verstört vorüber gingen:
Die klagten Weh, und schlugen Brust und Wangen,
So dafs sie Flammen der Betrübnifs schossen.
Dann war mir, als ob Dunkel, ausgegossen,
Die Sonn' umhüll', und das Gestirn erscheine,
Und diefs wie jene weine;
Als fiel' Gefieder, das in Lüften schwebte,
Und der Erdkreis erbebte;
Und bleich und heifer redte der Genossen

Mich einer an: Wie? weiſst du noch nicht? Deine
Geliebte starb, sie die so schön wie keine.

Wie ich mein thrängebadet Aug' erhoben,
Sah ich, sie schienen Flocken gleich von Manna,
Die Engel, die empor zum Himmel stiegen.
Ein Wölklein ward vor ihnen her geschoben,
Demselben riefen alle nach: Hosanna!
Und andres hört' ich nicht im aufwärts fliegen.
Da sprach die Lieb': Es sey dir nicht verschwiegen;
Komm mit, wo unsre Herrin abgeschieden.
Und ich ward hinbeschieden
Vom Wahn des Traums, die Todte anzuschauen.
Sie war umringt von Frauen,
Die wollten einen Schleyer um sie schmiegen;
Und wahre Demuth wohnt' ihr bey hienieden,
Daſs sie zu sagen schien: Ich ruh' in Frieden.

Gar demuthsvoll ward ich in meinen Schmerzen,
Da ich in ihr die Demuth sah so milde,

Und sagte: Tod! du bist süfs ohne Gleichen;
Du wirst fortan ein lieblich Ding dem Herzen,
Dieweil du warst in diesem holden Bilde,
Und Mitleid ist, nicht Zorn, in deinen Streichen.
Komm! sieh mich vor Verlangen schon erbleichen,
Bald dein zu werden, weil das Herz sich mühte
Zu tragen deine Blüthe.
Dann ging ich fort, die Trauer ganz verschwunde,
Und als ich einsam stunde,
Sagt' ich, gewendet zu den hohen Reichen:
„Glückselig, wer dich sieht, du schön Gemüthe!"
Da eben rieft ihr mich, Dank eurer Güte.

Sonett.

I.

Melancholie kam eines Tags mir nahe:
„Besuchen will ich dich," sprach sie beym Gruſse.
Mich dünkte, Schmerz und Zorn folgt' ihrem Fuſse,
Die zur Gesellschaft sie sich ausersahe.

Geh! sagt' ich, hier ist nicht, wer dich empfahe;
Doch blieb sie taub den Worten, mir zur Buſse,
Und redete mir vor in voller Muſse,
Als ich den Gott der Liebe kommen sahe.

Er hatt' ein schwarzes Tuch um sich geschlagen,
Das Haupt bedeckt mit einem Trauerhute,
Und weinte, wie wer inn'gen Gram erleidet.

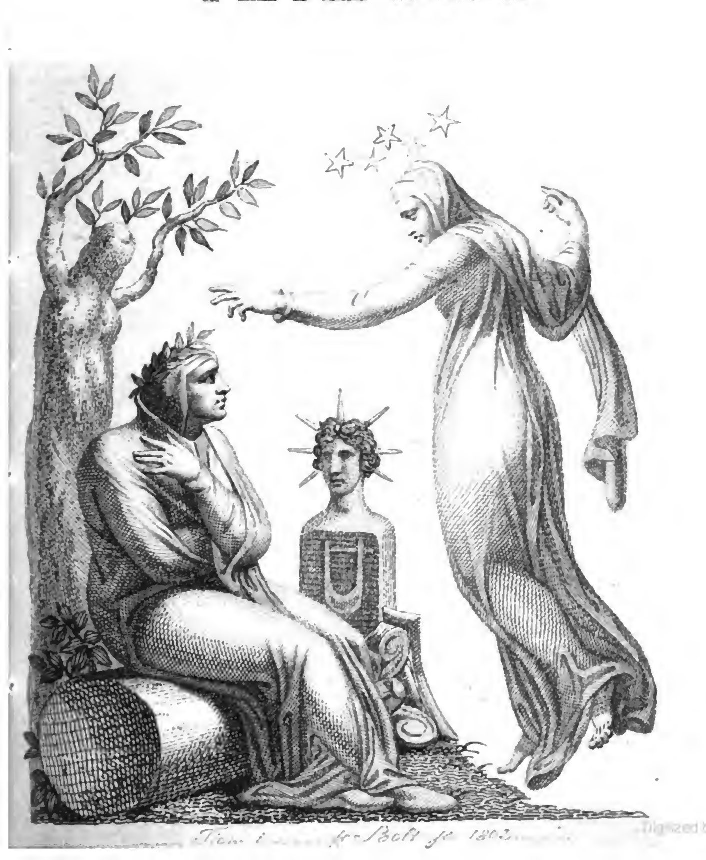
Was hast du, armer Kleiner? muſst ich fragen.
Er aber sagte: Mir ist weh im Muthe,
Denn unſre Herrin, süſser Bruder, scheidet.

Sonett.

II.

Ihr Pilger, die ihr in Gedanken gehet,
Vielleicht an etwas, das euch nicht vorhanden:
Kommt ihr denn wirklich aus so fernen Landen,
Als denen nach der Tracht ihr ähnlich sehet?
Dafs ihr nicht weint, da ihr immitten stehet
Der wehevollen Stadt in Trauerbanden,
Als wärt ihr Leute, die noch nichts verstanden
Von der Beschwer, so über sie ergehet?
Wollt ihr verweilen, solches zu erfragen,
So sagt das Herz der Seufzer mir, und glaubet,
Dafs ihr mit Thränen werdet weiter wandern.
Denn ihre Beatrice ist ihr geraubet,
Und Worten, die von ihr jemand kann sagen,
Wohnt Kraft bey, welche weinen macht die Andern.

PETRARCA.



SONETT.

I.

Ihr, die ihr hört in manch zerstreuter Zeile
Der Seufzer Ton, die mir das Herz genähret,
So lang' der erste Jugendwahn gewähret,
Da ich ein Andrer war wie jetzt zum Theile:
Von jedem, der erprobt der Liebe Pfeile,
Hoff' ich, wenn ihm manch wechselnd Blatt erkläret,
Wie eitles Leid und Hoffen mich verzehret,
Wird nicht Verzeihn blofs, Mitleid mir zu Theile.
Wohl seh' ich jetzt, wie ich zu lange Zeiten
Der Menschen Fabel war, und mufs entbrannen
Vor Scham, wenn ich mich mahn' an mein Versäumen.
Und Scham ist nun die Frucht der Eitelkeiten,
Und büfsendes Bereun, und klar Erkennen,
Dafs, was der Welt gefällt, ein kurzes Träumen.

Sonett.

II.

Es war der Tag, wo man der Sonne Strahlen
Mitleid um ihren Schöpfer sah entfärben:
Da ging ich sorgenlos in mein Verderben,
Weil eure Augen mir die Freyheit stahlen.
Die Zeit schien nicht gemacht zu Amors Wahlen,
Und Schirm und Schutz vor seinem Angriff werben,
Unnöthig; so begannen meine herben
Drangsale mit den allgemeinen Qualen.
Es fand der Gott mich da ohn' alle Wehre,
Den Weg zum Herzen durch die Augen offen,
Durch die seitdem der Thränen Flut gezogen.
Doch, wie mich dünkt, gereichts ihm nicht zur Ehre:
Mich hat sein Pfeil in schwachem Stand getroffen,
Euch, der Bewehrten, wies er kaum den Bogen.

Sonett.

III.

Schlaf, träge Pfülben, Prasserey verjagen
So aus der Welt jeglicher Tugend Streben,
Daſs, der Gewohnheit gänzlich hingegeben,
Unsre Natur aus ihrer Bahn verschlagen.
Am Himmel will kein mildes Licht mehr tagen,
Wodurch sich sonst gestaltet menschlich Leben;
So daſs man den zum Wunder sieht erheben,
Der Quellen aus dem Helicon will schlagen.
Wer ist, dem noch an Myrt, an Lorbeer läge?
Arm kommst du, nackt, Philosophie geschritten;
So spricht das Volk, nur trachtend zu gewinnen.
Wenig Gefährten auf dem andern Wege
Findst du; drum muſs ich, edler Geist, dich bitten,
Nicht fahren laſs dein groſsgeherzt Beginnen.

Sonett.

IV.

Wenn der Planete, der die Stunden scheidet,
Zum Zeichen wieder sich des Stiers erhoben,
Fällt aus den Flammenhörnern Kraft von oben,
So ganz die Welt in neue Farbe kleidet.
Und nicht nur was den Blick von aufsen weidet
Bach, Hügel, wird mit Blümlein rings umwoben,
Nein, auch der Erd' inwend'ges Feucht gehoben,
Geschwängert was den Tag, verborgen, weidet.
Vielfält'ge Frucht entquillet diesem Triebe;
So sie, die unter Frauen eine Sonne,
Zuwendend mir der schönen Augen Schimmer,
Wirkt in mir Wort, Gedanken, That der Liebe:
Jedoch, wie sie auch lenkt der Strahlen Wonne,
Frühling nur ist für mich von nun an nimmer.

*.

Sonett.

V.

Glorreiche Säul', auf die sich unsre Plane
Und der Lateiner grofser Name bauen,
Die Jovis Zorn mit stürmisch finsterm Grauen
Noch niemals abgelenkt zu irrem Wahne:
Hier nicht Paläste, Bühnen, noch Altane,
Nein Tannen, Buchen, Fichten, von den Auen
Bis zu des nahen schönen Berges Brauen,
Den dichtend ich mir auf und nieder bahne,
Erheben unsre Geister von der Erden;
Und dann die Nachtigall in schatt'gen Ranken,
Die alle Nächte süfse Klag' anstellet,
Beladet unser Herz mit Liebsgedanken.
So grofs Gut mufs nur unvollkommen werden,
Weil du von uns, mein Herr, dich abgesellet.

Ballate.

Vom Schleyer geht ihr, in der Sonn', im Schatten,
O Herrin! stets umfangen,
Seit meine Brust verrieth ihr grofs Verlangen,
Das keinem andern Wunsch will Raum gestatten.

Als ich geheim Gedanken noch gefeyert,
Die mit der Sehnsucht Netz die Seel' umgarnet,
Wähnt' ich, dafs Mitleid euer Antlitz schmücke.
Doch als euch Lieb' einmal vor mir gewarnet,
Ward alsobald das blonde Haar verschleyert,
Und wich der holde Blick in sich zurücke.
Versagt ist mir mein schönstes Theil am Glücke;
Der Schleyer, allzu herbe,
Will, so bey Hitz' als Frost, damit ich sterbe,
Mir eurer Augen süfses Licht umschatten.

Sonett.

VI.

Der grau' und weiſse Alte läſst die Schranken
Des süſsen Orts, der immer ihn umgeben,
Und die Familie, die in Noth muſs ſchweben,
Da sie den theuren Vater sieht erkranken.
Dann schleppt er den bejahrten Leib mit Schwanken
Die letzten Tagereisen durch im Leben;
Hilft sich, so viel er kann, mit will'gem Streben,
Von Jahren mürbe, wenn die Tritt' ihm wanken.
Und kommt nach Rom, befolgend das Verlangen,
Deſs Abbild zu betrachten, den er droben
Einst noch zu sehn hofft in des Heils Gefilde.
So, Herrin, bin ich Armer wohl gegangen,
An Andern suchend, so viel möglich, Proben
Von dem begehrten wahren eurem Bilde.

Sonett.

VII.

Es giebt Geschöpfe, welche nicht erblinden,
Obwohl sie stolz der Sonne schaun entgegen;
Andre, die Abends nur hervor sich regen,
Weil schmerzlich sie das starke Licht empfinden.
Als müsse Lust sich mit dem Glanz verbinden,
Lockt andre noch das Feu'r, bis sie verwegen
Der andern Kraft, der, welche brennt, erlegen.
Ich leider muſs in dieser Schaar mich finden.
Denn dieser Frau'n Lichthelle zu bestehen
Bin ich nicht stark; und mir zum Schutze taugen
Nicht düstre Winkel oder späte Stunden.
So führt mit thränenvollen kranken Augen
Mich mein Verhängniſs immer, sie zu sehen,
Und ich weiſs wohl, ich suche meine Wunden.

Sonett.

VIII.

Viel tausendmal, o süſse Kriegerinne,
Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
Von euren schönen Augen wär' beschieden;
Doch ihr seht drüber hin mit stolzem Sinne.
Und hofft ein andres Weib, daſs sie's gewinne,
So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.
Mein, weil ich muſs verschmähn, was ihr gemieden,
Kann es nicht mehr so seyn, wie vom Beginne.
Verjag' ichs nun, und in dem Bann erduldet
Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
Noch hingehn auch, wo man ihm Zuflucht giebet:
Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben,
Dann hätten wir es beyde schwer verschuldet,
Ihr aber um so mehr, je mehr's euch liebet.

Sonett.

IX.

Je minder ich vom letzten Tag geschieden,
Der kurz zu machen pflegt menschliche Wehen,
Je mehr seh' ich die Zeit behende gehen,
Und von der falschen Hoffnung mich gemieden.
Ich sage meinem Sinn: Nicht lang' hienieden
Wird unser Liebes-Reden mehr bestehen;
Die schwere ird'sche Last will ja zergehen
Wie frischer Schnee, dann aber kommt uns Frieden.
Weil fallen wird mit ihr, diefs was ich hoffte,
Wovon so langes Wähnen mich begleitet,
Und Lachen, Weinen, Bangen, Zürnen, Lechzen.
Klar werden wir dann einsehn, wie man ofte
Um zweifelhafte Dinge vorwärts schreitet,
Und wie wir oftermals vergeblich ächzen.

++.

Sonett.

X.

Apollo, lebet noch dein hold Verlangen,
Das an Thessal'scher Flut die blonden Haare
In dir entflammt, und ists im Lauf der Jahre
Nicht unter in Vergessenheit gegangen:
Vor Frost und Nebeln, welche feindlich hangen,
So lang' sich uns dein Antlitz birgt, das klare,
Jetzt dies geehrte heil'ge Laub bewahre,
Wo du zuerst und ich dann ward gefangen.
Und durch die Kraft von dem verliebten Hoffen,
Das in der Jugend nicht dich liefs vergehen,
Lafs, von dem Druck befreyt, die Luft erwarmen.
So werden wir, von Staunen froh getroffen,
Im Grünen unsre Herrin sitzen sehen,
Und sich beschatten mit den eignen Armen.

Sonett.

XI.

Allein, nachdenklich, wie gelähmt vom Krampfe,
Durchmess' ich öde Felder, schleichend träge,
Und wend' umher den Blick, zu fliehn die Stege,
Wo eine Menschenspur den Sand nur stampfe.
Nicht andre Schutzwehr find' ich mir im Kampfe
Vor dem Erspähn des Volks in alle Wege,
Weil man im Thun, wo keine Freude rege,
Von aufsen lieset, wie ich innen dampfe.
So dafs ich glaube jetzt, Berg und Gefilde,
Und Flufs und Waldung weifs, aus welchen Stoffen
Mein Leben sey, das sich verhehlt jedweden.
Doch find' ich nicht so rauhe Weg' und wilde,
Dafs nicht der Liebesgott mich stets getroffen,
Und führt mit mir, und ich mit ihm dann Reden,

Madrigale.

I.

Diana schien nicht dem Verliebten besser,
Als er sie sah, geführt durch sein Gestirne,
Ganz nackt immitten kühler Quellgewässer:
Als mir die alpenliche Schäferdirne,
Die badend steht ein zierliches Gewebe,
Zur Hülle jener blondumlockten Stirne;
So daſs ich, wie die Sonn' auch glühend schwebe,
Ganz in verliebtem Frost davon erbebe.

II.

Weil sie im Antlitz trug der Liebe Zeichen,
So wandt' auf eine Pilgerin sich gerne
Mein eitles Herz; mir schien sie ohne Gleichen.
Ich folgt' ihr nach im Grünen, als zu Ohren
Mir eine hohe Stimme scholl von ferne:
Ach, wie viel Schritt' im Walde du verloren!

Da hielt in einer schönen Buche Schatten
Ich sinnend inne; sah, wie irre Tritte
Mir mit Gefahr die Reiſ' umgeben hatten,
Und wandte mich, fast um des Tages Mitte.

III.

Ein Englein, das behende Flügel spreitet
Schwang sich vom Himmel zu den Quellgestaden,
Wo mein Geschick allein vorbey mich führte.
Da es mich einsam sah und unbegleitet,
Legt' es im Rasen der begrünten Pfade
Mir eine Schlinge, die's von Seide schnürte.
Ich ward verstrickt; doch hat mirs nicht misfallen,
So süſses Licht lieſs es vom Auge wallen.

Sonett.

XII.

Ob Polyklet, und wen die Kunst noch priese,
Wetteifernd schaute, würd' in tausend Jahren
Er nicht der Schönheit kleinsten Theil gewahren,
Womit mein Herz hat überwunden diese.
Gewifs, mein Simon war im Paradiese,
Woher die Hohe kam aus sel'gen Schaaren,
Entwarf ihr Bild, und wollt' uns offenbaren,
Wie dort ihr schönes Antlitz sich erwiese.
Das Werk ist, wie, von Himmelslicht erhellet,
Der Geist es bildet; nicht auf ird'schen Fluren,
Wo sich des Leibes Hüll' entgegen stellet.
Huld schuf, und konnt' es nur, eh zu Naturen,
Die Frost und Hitze trifft, er sich gesellet,
Und seine Augen sterbliches erfuhren.

Sonett.

XIII.

Die goldnen Haare mit der Luft sich schwangen,
Die sie in tausend süſse Schlingen legte,
Und ohne Maaſs das holde Licht sich regte
Der Augen, die zu geizen angefangen.
Es dünkte mich, als ob in ihren Wangen
Des Mitleids Farbe leise sich bewegte:
Ich, der im Busen Liebeszunder hegte,
Was Wunder, wenn ich plötzlich Feu'r gefangen?
Ihr Wandeln war nicht aus dem ird'schen Reiche,
Nein, Engels-Art; und ihrer Worte Wonne
Scholl anders, wie von eines Menschen Munde.
Ein Geist des Himmels und lebend'ge Sonne
War, was ich sah: und wärs nicht mehr das gleiche:
Kein abgespannter Bogen heilt die Wunde.

Sonett.

XIV.

Wehklagt, ihr Fraun! mit euch wehklage Liebe!
Wehklagt, ihr Liebenden, in allen Landen!
Weil todt ist, der mit Fleiſs dem vorgestanden,
Wie lebenslang er euch zu Ehren schriebe.
Ich bitte, meinem bittern Schmerz geliebe,
Daſs Thränen mir von ihm seyn zugestanden,
Und lasse mir die Seufzer nicht abhanden,
So viel vonnöthen meines Herzens Triebe.
Wehklagen auch die Vers' und Liederreime,
Sintemal unser minnigliche Meister
Cino von hinnen neuerdings gegangen.
Pistoja klag', und die verkehrten Geister,
Wo solch ein süſser Bürger war daheime,
Und freu' der Himmel sich, der ihn empfangen,

Canzone.

I.

Frisch, hell' und süfse Fluten,
Wo sie die schönen Glieder
Gebettet, die allein mir Weib geschienen!
Laub-Ast, der wo sie ruhten,
Mit Seufzen denk' ichs wieder,
Dem schönen Leib zur Säule durfte dienen!
Gras, Blumen rings an ihnen
Die samt des Kleides Falten
Der Engelsbusen drückte!
Heil'ge Luft und beglückte,
Wo Lieb' ihr schönes Aug' an mir liefs walten!
Gehör gebt all' und jede
Noch meiner klagenden und letzten Rede.

Ist's über mich verhangen
Vom Himmel ohn' Erbarmen,
Dafs weinend dieses Aug' in Lieb' ersterbe:

So mag nur Gnad' erlangen
Bey euch der Leib des Armen,
Und nackt die Seele kehren in ihr Erbe.
Der Tod wird minder herbe,
Wenn zu der dunkeln Pforte
Mich diese Hoffnung leitet.
Denn nirgend ist bereitet
Dem müden Geist, in friedlicherem Porte,
In still'rer Gruft Umfassen,
Sein kraftlos Fleisch und sein Gebein zu lassen.

Wohl wird die Zeit noch kommen,
Dafs auf gewohnten Wegen
Die schöne sanfte Wilde wieder gehe;
Wo sie mich wahrgenommen
An jenem Tag voll Segen,
Dahin den Blick froh und verlangend drehe,
Mich suchend; und, o Wehe!
Schon Staub nun unter Steinen
Erblickend, Lieb' einhauche

Sich ihr, dafs sie verhauche
So süfse Seufzer, die mir Gnad' erweinen,
Und heim den Himmel suche,
Die Augen trocknend mit dem Schleyertuche.

Es stieg von schönen Zweigen,
Was noch mich süfs erfüllet,
Auf ihren Schoofs ein Blüthen-Regen nieder.
Sie safs mit sitt'gem Neigen
In solcher Pracht, umhüllet
Von den verliebten Flöckchen hin und wieder.
Eins war zum Saum, eins wieder
Zum blonden Haar geflogen,
Das an dem Tag die Holde
Gleich Perlen flocht und Golde;
Eins ruht' am Boden, eines auf den Wogen;
Eins schien mit irrem Triebe
Kreisend zu sagen: Hier regiert die Liebe.

Wie viele Male mufste
Ich da voll Wunders sagen:

Fürwahr, die ward im Paradies gebohren!
So hatt' ins Unbewuſste
Ich durch ihr göttlich Tragen,
Antlitz, und Wort und Lächeln mich verlohren,
Und einen Wahn erkohren,
So fremd dem Bild des Wahren,
Daſs ich die Frag' erhoben:
Wie und seit wann hier oben?
Im Himmel glaubend mich, nicht wo wir waren.
Seitdem gefällt der Rasen
Mir so, daſs dort die Sinne nur genasen.

Wenn du die Zierden hättest, wie das Wollen,
Du könntest aus der Enge
Des Busches dreist hervorgehn zu der Menge.

Canzone.

II.

Sind, mein Italien, gleich umsonst die Worte
Fey all der Wunden Fieber,
Die ich an deinem schönen Leibe sehe:
Doch biet' ich gern die Seufzer dar, wie Tiber
Und Arno sich zum Horte
Sie hofft, und Po, wo ich itzt gramvoll stehe.
Ordner der Welt, ich flehe,
Die Liebe, so zur Erd herab dich brachte,
Nicht deinem auserkohrnem Land' entziehe.
Du Herr der Gnaden, siehe,
Wie kleiner Grund so grimmen Krieg anfachte!
Wo starr die Herzen machte
Der wilde Gott der Speere,
Öffne sie, Vater, und erschliefs' und mildre,
Und gieb, dafs deine Lehre,
Wer ich auch sey, mein Mund nachdrücklich schildre.

Ihr denen in die Hand das Glück den Zügel
Der Lande gab voll Segen,
Denen ihr kein Erbarmen scheint zu zollen!
Was machen hier so viele fremde Degen?
Nur daſs die grünen Hügel
Mit dem barbar'schen Blut sich färben sollen?
Euch täuscht ein eitles Wollen;
Kurzsichtig seyd ihr, und glaubt weit zu schauen,
Hoffend, daſs feile Herzen Treu' bewahren.
Wer mehr besitzt der Schaaren,
Muſs um so mehr sich seinem Feind vertrauen.
O welche wüste Gauen
Uns diese Sündflut senden,
Die süſsen Fluren uns zu überschwemmen!
Wenn dieſs von eignen Händen
Uns widerfährt, wer kann das Unheil dämmen?

Wohl sorgsam wollt' uns die Natur umfassen,
Da mit der Alpen Schutze
Dem Deutschen Rasen sie ein Ziel gesatzet.

Doch blinde Gier, halsstarrig eignem Nutze
Hat eh nicht abgelassen
Bis den gesunden Leib sie wund gekratzet.
Jetzt wird zugleich geatzet
In Einer Hürde Raubvieh mit dem zahmen,
Und immer zu des bessern Theils Beschwerde.
Dafs es noch bittrer werde,
Ist diefs von jenes rohen Volkes Samen,
Das, wie wir längst vernahmen,
So Marius aufgerieben,
Dafs noch der That Gedächtnifs nicht versunken,
Als er, von Durst getrieben,
Mehr Blut als Wasser aus dem Strom getrunken.

Vom Caesar schweig' ich, der in allen Fernen
Das Gras aus ihren Adern
Bepurpurt, wo er unser Schwert liefs schalten.
Nun scheint der Himmel wider uns zu hadern,
Wer weifs, mit was für Sternen;
Dank euch, die ihr so grofses sollt verwalten.

Nur eure Zwiste halten
Den schönsten Theil der Welt in solchem Fluche.
Welch eine Schuld, welch Urtheil, welch Verhängnifs
Will, dafs man in Bedrängnifs
Den Nachbar höhn' und seine Noth heimsuche?
Dafs man im Ausland suche
Und hege jene Rotte,
Die ihre Seel', ihr Blut, um Lohn verdinget?
Ich rede nicht zum Spotte,
Noch Hasses halb, blofs weil mich Wahrheit dringet.

Habt ihr noch immer nicht aus so viel Proben
Die Bayr'sche Tück' errathen,
Die scherzend mit dem Tod den Finger hebet?
Nicht bessre Ernte kommt von solchen Saaten,
Als dafs bey fremdem Toben
Mehr eures Blutes an der Geifsel klebet.
Nur Eine Frühzeit gebet
Raum der Besinnung, und ihr werdet finden,
Wie Andre werth hält, wer nicht achtet seiner.

Edles Blut der Lateiner!
Du mufst dich dieser Plagen-Last entbinden,
Abgöttisch nicht erblinden
Vor Namen ohne Wesen;
Denn dafs diefs störr'ge Volk, die Wuth vom Norden,
Zum Meister uns erlesen,
Ist nur durch Sünde Lauf der Dinge worden.

„Ist dieses nicht der Boden, das Gefilde,
Die erst betretnen Auen,
Der Kindheit Wiege, die mich süfs gepfleget?
Diefs nicht das Vaterland, mein ganz Vertrauen,
Die Mutter, lieb und milde,
So die Gebeine meiner Eltern heget?"
Um Gott, seyd doch beweget
Durch solcherley, und lasset euch erweichen
Des Volkes Jammerthränen zum Erbarmen.
Es hoffen ja die Armen,
Nächst Gott, von euch nur Ruh; wollt ihr ein Zeichen
Des Mitleids ihnen reichen,

So waffnet sich die Jugend
Wider die Wuth, und bald wird Sieg erworben:
Ist doch die alte Tugend
In der Ital'schen Brust noch nicht erstorben.

Betrachtet, Herrn, wie Zeit und Leben fliehen,
Und im Gefolg' von beyden
Der Tod sich dicht an unsern Fersen rege.
Jetzt seyd ihr hier: gedenket an das Scheiden,
Denn nackt und einsam ziehen
Muſs ja die Seele zu dem dunkeln Stege.
Auf diesem ird'schen Wege
Sey Widerwill' und Haſs fortan geendet,
Ein Sturm, der weg das heitre Leben hauchet.
Die Zeit, die ihr verbrauchet
Zu Andrer Noth sey würd'ger angewendet,
Und Kraft und Witz gespendet
Auf irgend ein Bemühen,
Von welchem Frucht und schönes Lob zu hoffen.
So muſs hier Freude blühen
So findet man den Weg zum Himmel offen.

Mein Lied, ich muſs dich warnen,
Bescheidentlich dein Wort zu offenbaren;
Denn stolzen Leuten sollst du dich gesellen,
Und die Gemüther schwellen,
Nach schlimmer Sitte seit uralten Jahren,
Von Feindschaft mit dem Wahren.
Such dir zu edlen Stützen
Die Wen'gen, die sich für das Gut' entschieden.
Sprich: Wer will mich beschützen?
Ich komm' und rufe: Frieden! Frieden! Frieden!

Canzone.

III.

Was es nur seltnes geben
Und eignes mag in fremden Himmelsstrichen,
Dem werd' ich wohl verglichen:
So viel, o Liebe, mufstest du mich kosten.
Es fliegt im fernen Osten
Ein Vogel, ohne Mitgenofs erkohren,
Der wieder wird gebohren
Aus freyem Tod zu frisch erneutem Leben.
So mufs auch einsam schweben
Mein Wille, so, der niedern Erd' entwichen,
Kühn der Gedanken Flug zur Sonne kehren,
Und mufs sich so verzehren,
Und wiederhohlen was ihm erst verstrichen.
Er brennt und stirbt, und schafft sich neue Glieder,
Und kann dann wieder mit dem Phönix leben.

Ein Fels ist so verwegen
Im Ind'schen Meere dort, daſs er das Eisen
Von Schiffen, so da reisen,
Anzieht und raubt, daſs sie zu Grunde gehen.
So muſs auch mir geschehen
Im Meer der Thränen: denn, dem Stolz der schroffen
Doch schönen Klippe offen,
Werd' ich geführt dem Untergang entgegen.
Nicht kann die Brust mehr hegen
Mein Herz, das sonst sich wollte hart erweisen:
Mein innrer Halt, hats fliehend mich zerrissen.
Ein Felsen, mehr beflissen
Auf Fleisch als Stahl, o unerhörte Weisen!
Denn mich, im Fleisch, zieht zu vermiednen Stäten
Eines Magneten süſs lebendig Regen.

Es wohnt im Abendlande
Ein Wild, das lieblich und von stillem Wesen
Zur Lust nur scheint erlesen,
Doch Jammer, Weh und Tod trägts in den Augen.

Um diefs nicht einzusaugen,
Thuts Noth, dafs jeder Blick sie sorgsam fliehet;
Wer nicht die Augen siehet,
Mag wohl das andre sehn in sicherm Stande.
Doch mich ziehn starke Bande
Dem Unheil nach; wie hart es mir gewesen
Und seyn wird, weifs ich; aber stets getrieben
Von tauben, blinden Trieben
Läfst mich das heil'ge Antlitz nicht genesen,
Und nichts beschirmt mich vor den Augen milde
Von diesem Wilde in himmlischem Gewande.

Im Süd der Erd' entflossen
Giebts einen Quell, benahmet von der Sonnen;
Und dieser seltne Bronnen
Kocht bey der Nacht, und wird am Tage kühle,
Und kälter stets, wenn schwüle
Die Sonne höher steigt mit näherm Scheine.
Diefs Loos ist auch das meine,
Der ich als Quell in Thränen mich ergossen.

Wenn sich das Licht verschlossen,
Das meine Sonn' ist, und die Nacht begonnen
Vor meinem trüben Blick, fern jener Holden,
Dann brenn' ich; doch wenn golden
Die Strahlen aufgehn der lebend'gen Sonnen,
Fühl' ich, von aufsen, innen umgestaltet,
Mich ganz erkaltet und von Eis umschlossen.

Von einer andern Quelle
Heifsts in Epirus, dafs mit kalten Fluten
Sie jeder Fackel Gluten
Auslöschen kann, erloschne neu entflammen.
Mein Gemüth, das den Flammen
Der Liebe stets noch Widerstand gehalten,
Da es sich kaum der Kalten
Genaht, um die ich mich im Gram entstelle,
Entbrannt' es auf der Stelle,
Und mufst' in nie gesehnen Qualen bluten;
Drob hätte sich ein marmorn Herz erbarmet,
Nachdem es so erwarmet,

Liefs sie es kalter Tugend Kraft umfluten.
So zündet sie und löscht mir oft das Herze,
Das, wild vor Schmerze, ich mich dawider stelle.

Getrennt von uns durch Seen
Sind in der sel'gen Inseln schönen Hainen
Zwey Quellen: von der einen
Stirbt lachend, wer da trinkt, die andre heilet.
Ein ähnlich Schicksal theilet
Mein Leben, dafs ich lachend wär gestorben
Vor Lust, die ich erworben,
Wenn ich nicht müfste schreyn vor bangen Wehen.
Liebe, die noch mich stehen
Im Schatten heifst des Ruhmes, als den deinen!
Lafs von der Quell' uns schweigen, die stets fliefset,
Doch voller sich ergiefset,
Wann sich dem Stier die Sonne will vereinen;
So wie in allen Zeiten weint mein Sehnen,
Doch mehr in jenen, wo ich Sie gesehen.

O Lied, wenn mein Beginnen
Jemand erfragt, so sprich: An hohen Hügeln
Im engen Thal, woraus die Sorga springet,
Weilt er, und zu ihm dringet
Nur Liebe, die ihm jeden Schritt will zügeln,
Und ein ihn schmelzend Bildnifs; sonst den Reden
Von all' und jeden sucht er zu entrinnen.

Sonett.

XV.

Der Trübsal Born! Herberge du dem Grimme!
Schule des Wahns! Tempel der Ketzereyen!
Sonst Rom, jetzt Babel, falsch, zu maledeyen,
Um welche schallt so manche Jammerstimme!
O Truges Schmied'! o Kerker, wo das Schlimme
Derweil das Gute stirbt, nur kann gedeihen!
Lebend'ger Höll'! ich wills ein Wunder zeihen,
Ob Christus nicht zuletzt auf dich ergrimme.
In keusch demüth'ger Armuth erst gegründet,
Hebst du die Hörner nun, schamlose Metze,
Auf deine Gründer? Worauf steht dein Hoffen?
Auf deine Buhlen? schlecht erworbnen Schätze?
Nicht Constantin kommt wieder, doch verbündet
Nehm' es die trübe Welt, die dieſs betroffen.

Sestine.

Zum süfsen Schatten der so schönen Blätter
Lief ich, entfliehend einem wilden Strahle,
Der niederbrannt' auf mich vom dritten Himmel.
Und schon entlastete vom Schnee die Hügel
Der laue Hauch, der uns erneut die Zeiten,
Und Kräuter blühten auf den Au'n, und Sprossen.

Es sah die Welt nie so anmuth'ge Sprossen,
Es regte nie der Wind so grüne Blätter,
Als mir sich wiesen in den ersten Zeiten,
So dafs ich, bange vor dem glüh'nden Strahle,
Die Zuflucht nicht im Schatten nahm der Hügel,
Nein, jenes Baums, vor allen werth dem Himmel.

Ein Lorbeer schirmte da mich vor dem Himmel.
Drum, oftmals lüstern nach den schönen Sprossen,
Zog ich seitdem durch Wälder, über Hügel.
Doch fänd ich niemals einen Stamm, noch Blätter,
So hochgeehrt vom überird'schen Strahle,
Dafs sie die Art nicht tauschten mit den Zeiten.

Beständ'ger immer nun von Zeit zu Zeiten,
Hinfolgend, wo der Ruf mir scholl vom Himmel,
Geführt von einem milden hellen Strahle,
Kehrt' ich fromm wieder zu den ersten Sprossen,
Sowohl, wenn sich umhergestreut die Blätter,
Als wenn die Sonne grünen macht die Hügel.

Gefilde, Wälder, Felsen, Flüss' und Hügel,
Was nur erschaffen ist, erliegt den Zeiten.
Drum bitt' ich um Verzeihung jene Blätter,
Wenn ich, nach Umschwung manches Jahrs am Himmel,
Zu fliehn beschlofs die glattbeleimten Sprossen;
Sobald ich aufgeschaut zum höhern Strahle.

Sonst wurd' ich so gelockt vom süſsen Strahle
Daſs ich mit Lust erklomm die höchsten Hügel,
Um nahn zu dürfen den geliebten Sprossen.
Das kurze Leben aber, Ort und Zeiten,
Sie lehren jetzt mich andern Pfad zum Himmel,
Und Frucht zu tragen, nicht bloſs Blüth' und Blätter

Nun andrer Blätter Lieb', in anderm Strahle,
Zum Himmel Bahnen über andre Hügel
Such' ich, (wohl ist es Zeit!) und andre Sprossen.

Sonett.

XVI.

O in dem Schmucke glüh'nder Tugend heiſse
Verklärte Seele, die kein Lied entsiegelt!
O Sitz der Zucht, so unentweiht verriegelt!
Thurm, fest erbaut nach hohen Muths Geheiſse!
O Flamm'! o Rosen, auf der süſsen Weiſse
Des Schnee's verstreut, der reinigend mich spiegelt!
O Lust, die zu dem Antlitz mich beflügelt,
Dem keines gleich strahlt, wo die Sonn' auch gleiſse!
Mit eurem Namen, wenn so weit verstanden
Die Reime würden, füllt' ich Bactrien, Thule,
Tanais, Nil, Atlas, Olymp und Calpe.
Da ich um deren Ohr vergeblich buhle,
Soll man ihn hören in den schönen Landen,
Die Apennin theilt, Meer umgiebt, und Alpe.

Sonett.

XVII.

In welchen Himmelskreisen und Ideen
Fand die Natur das Urbild, zu gestalten
Diefs schönste Antlitz, wo ihr höh'res Walten
Dort oben, sie hienieden lässet sehen.
Wo sah man Göttinnen im Hain, in Seen
Wo Nymphen, Haar so lautern Golds entfalten?
Welch Herz so manche Tugend in sich halten?
Wiewohl mein Tod das Ganze mufs bestehen.
Der schaut vergeblich nach dem göttlich Schönen,
Defs Blick nie zu den Augen ist erwachet,
Wie sie holdselig kreisend sich verschönen.
Nicht weifs, wie Liebe heilt und Wunden machet,
Wer nicht weifs, wie sie seufzt in süfsen Tönen,
Und wie sie süfse spricht, und süfse lachet.

Sonett.

XVIII.

Nunmehr da Himmel, Erde schweigt und Winde,
Gefieder, Wild, des Schlummers Bande tragen,
Die Nacht im Kreise führt den Sternenwagen,
Und still das Meer sich senkt in seine Gründe:
Nun wach' ich, sinne, glühe, wein', und finde
Nur sie, die mich verfolgt mit süfsen Plagen.
Krieg ist mein Zustand, Zorn und Mifsbehagen;
Nur, denk' ich sie, winkt Friede mir gelinde.
So strömt, was mich ernährt, das Süfs' und Herbe
Aus eines einz'gen Quells lebend'gem Strahle;
Dieselbe Hand giebt Heilung mir und Wunden.
Und dafs mein Leiden nie ein Ziel erwerbe,
Sterb' und ersteh' ich täglich tausend Male;
So weit entfernt noch bin ich zu gesunden.

Gries.

Sonett.

XIX.

Wär' ich aus jener Grotte nie entronnen,
Wo einst Apoll geworden zum Propheten:
So fehlt es auch Florenz nicht am Poeten,
Gleich Mantua's und Verona's edeln Sonnen.
Doch weil mein Land durch jenen Felsenbronnen
Sich nicht mehr feuchtet: andern Leitplaneten
Mufs ich nun folgen, und von dürren Stäten
Wird Dorn und Klette mühsam nur gewonnen.
Der Ölbaum ist verdorrt, zu fremdem Pfade
Die Fluth, die vom Parnafs entspringt, gewendet,
Die eine Zeit lang Blüthen ihm gespendet.
So wird durch Schicksal oder Schuld entwendet
Mir alle Frucht, es sey denn, dafs die Gnade
Des ew'gen Jovis sich auf mich entlade.

Gries.

SONETT.

XX.

Zum weltberühmten Grab' Achills gedrungen
Rief Alexander aus mit tiefem Stöhnen:
Glücksel'ger, den ein hoher Mund besungen
In solcher herrlichen Posaune Tönen!
Doch diese Taub', an Reinheit nie bezwungen
Von allem, was die Welt je mochte krönen,
Ist nur noch matt in meinem Lied' erklungen;
So wird ihr Loos verhängt der Erde Söhnen.
Sie, werth Homers, und Orpheus, und des Hirten,
Den Mantua's Gefild' entzückt vernahmen,
Dafs sie nur allzeit sängen von der Einen,
Sie haben Sterne, die blofs hierin irrten,
Dem anvertraut, der ihren schönen Namen
Anbetet, doch ihr Lob wohl mag verkleinen.

Sonett.

XXI.

Es wird mein Schiff, beladen mit Vergessen,
Im Winter, Mitternachts, auf rauhen Wogen,
Durch Scylla und Charybdis hingezogen;
Am Steuer ist mein Herr, mein Feind, gesessen;
Gedanken an den Rudern, die vermessen
Sich, wie es scheint, selbst auf den Sturm getrogen;
Die Segel reifsend, kommt ein Wind geflogen,
Den Seufzer, Hoffnung, Wunsch ewig erpressen.
Des Zürnens Nebel, Thränenregen feuchtet
Die schlaffen Taue, bis sie gar verdorben,
Gedreht aus Irrthum und unkund'gen Zweifeln.
Die beyden Sterne fliehn, die sonst geleuchtet,
Vernunft und Kunst ist in der Flut erstorben,
Dafs ich anfang' am Hafen zu verzweifeln.

Sonett.

XXII.

Die Seele weid' ich an so edler Gabe,
Ich mag den Nektar Jovis nicht gewinnen;
Vom Schaun blofs, thaut Vergessen in die Sinnen,
Dafs ich im Lethe trinkend mich begrabe.
Oft hör' ich Dinge, und ins Herz sie grabe,
Darob ich nie dem Seufzen kann entrinnen;
Ich kost', entrückt durch Liebeshand von hinnen,
In Einem Angesicht zwiefache Labe.
Die Stimme, die zum Himmel weifs zu schweben,
Tönt Worte, holder, theurer, wie wohl meynet,
Wem sie zu hören nimmer war gegeben.
In kleinerm Raum als einer Spann' erscheinet
Dann sichtbarlich, wie weit in diesem Leben
Sich Kunst, Weisheit, Natur und Himmel einet:

Sonett.

XXIII.

Die süſsen Hügel, wo ich mich gelassen,
Entfliehend, dem ich nimmer kann entfliehen,
Gehn vor mir her: die Liebe mir verliehen,
Die theure Bürde kann ich nimmer lassen.
Oft kann ich selbst mich nicht verstehn noch fassen;
Denn ob ich flieh', umsonst ist mein Bemühen,
Ich kann mich nicht dem schönen Joch entziehen
Und komm' ihm näher, statt es zu verlassen.
Und wie ein Hirsch, durchbohrt vom gift'gen Pfeile,
Obwohl der Stahl ihm an dem Herzen nage,
Flieht, und je mehr sich quält, je mehr er eile:
So mit dem Pfeil, den ich im Busen trage,
Der mich verzehrt und mich ergötzt zum Theile,
Ermatt' ich mich durch Flucht, vergeh' in Plage.

Gries.

Sonett.

XXIV.

Bey edlem Blut ein still demüthig Leben,
Und bey erhabnem Geist ein rein Gemüthe;
Die Frucht des Alters bey der Jugend Blüthe,
Bey sinnender Gebehrd' ein fröhlich Streben:
Hat ihr Planet der Holden mitgegeben,
Der Sterne König; und die ächte Güte,
Und Ehr' und Preis, die wohl umsonst sich mühte
Der göttlichste Poet recht zu erheben.
Lieb' ist in ihr mit Sitt' und Tugend einig,
Mit Anmuth der Natur des Schmuckes Funkeln,
Beredsamkeit mit Mienen stiller Schwermuth;
Und in dem Aug' ich weiſs nicht was, so schleunig
Die Nacht erhellen kann, den Tag verdunkeln,
Den Honig bitter machen, süſs den Wermuth.

Sonett.

XXV.

Der Vögel Klagen und Gesänge schwellen
Vor Tage, daſs die Thale wiederhallen,
Und das Gemurmel flüssiger Krystallen
Hinab in klarer Bäche raschen Fällen.
Sie, Schnee im Antlitz, Gold des Haares Wellen,
Die, ohne Falsch, nie der Lieb' abgefallen,
Läſst kämmend ihres Greises Flocken wallen,
Und weckt mich, wie sich Ton und Tanz gesellen.
Auroren grüſs' ich, und die Sonn' im Bunde
Mit ihr, doch mehr die andre, die erblinden
Mich frühe lieſs, wovon ich nie gesunde.
Ich sah sie manchmal beyde sich verbinden
Bey ihrem Aufgang, und in gleicher Stunde
Vor der die Stern', und die vor ihr verschwinden.

Sonett.

XXVI.

Woher nahm Liebe Adern Golds, zu weben
Zwey blonde Flechten? und von welchen Büschen
Die Rosen? und von welchen Au'n den frischen
Und zarten Reif, und gab ihm Puls und Leben?
Woher die Perlen, wo gezügelt schweben
Die süfsen Wort', und sittsam fremd sich mischen?
Woher die Fülle alles Zauberischen
Der Stirne, wie der Himmel klar und eben?
Von welchen Engeln und aus welchen Sphären
Hat sie den himmlischen Gesang entnommen,
Der so mich schmelzt, das wenig bleibt zu schmelzen?
Aus welcher Sonn' ist mild und stolz entglommen
Der Augen Licht, die Fried' und Krieg gewähren,
Die mir das Herz in Eis und Feuer wälzen?

Sonett.

XXVII.

Ihr Frau'n, die ihr euch im Gespräch ergehet,
Froh und nachdenklich, einsam und umgeben:
O sagt, wo ist mein Tod, wo ist mein Leben?
Wie kommt's, dafs ihr nicht unter euch sie sehet? —
„Froh sind wir, weil sie im Gemüth uns stehet,
Doch um die süfse Näh dem Gram ergeben,
Die Neid uns raubt und eifersüchtig Streben,
Das Andrer Gut als eignes Übel schmähet.“ —
Wer legt wohl Bande denen an, die lieben? —
„Der Seele Niemand; Härt' und Zorn dem Leibe,
Wie es sie jetzt und manchmal uns wohl kränket.
Doch auf der Stirn ist oft das Herz geschrieben.
Wir sahn umwölkt sie an dem hohen Weibe,
Und ihre Augen ganz von Thau getränket.“

Sonett.

XXVIII.

O Kämmerlein, das sonst gedient zum Porte
Für meine schweren Stürm' in Tagesstunden!
Nun wirst du nächt'ger Thränen Brunn erfunden,
Wenn ihnen Scham am Tag verschliefst die Pforte.
O Bettchen, mir in Noth zu Ruh und Horte!
Wie trübe Urnen läfst dich Lieb' erkunden!
Sie baden dich, von weifser Hand entbunden,
Die grausam mir allein um eitle Worte.
Und nicht blofs meine Heimlichkeit und Stille
Flieh' ich; nein, mehr mich selbst und den Gedanken,
Der mich im Fluge zwingt ihm nachzugehen.
Dem Pöbel, der mein Feind und Widerwille,
Wer dächt' es wohl? mufs ich um Zuflucht danken,
Solch Grauen hab' ich, mich allein zu sehen.

Sonett.

XXIX.

Im Paradies gepflückt ein frisch Paar Rosen
Vorgestern früh am ersten Mai, zum Preise,
Von einem Liebenden, bejahrt und weise,
Zwey jüngern ausgetheilt zu gleichen Loosen,
Mit einem Lächeln und so süſsem Kosen,
Daſs Wildheit lernen müſste zarte Weise:
Entzündete mit Liebesstrahlen leise
Der Beyden Angesicht, die er erkosen.
„Kein liebend Paar wie dieſs erblickt die Sonne.“
Sprach er, zugleich mit Seufzen und mit Lächeln,
Und wandt', umfassend, beyden sich entgegen.
So theilt' er seiner Wort' und Rosen Wonne,
Die noch das Herz mit banger Freude fächeln.
O froher Tag! Beredsamkeit voll Segen!

Sonett.

XXX.

O kläglich und entsetzliches Gesichte!
So mufste denn sich vor der Zeit verzehren
Das milde Licht, zu dem, froh es zu ehren,
In Pein und Hoffnung ich mein Leben richte?
Doch wie? dafs nicht vom grofsen Fall Berichte
Erschollen? sie nicht selbst mich will belehren?
O möge Gott und die Natur es wehren,
Und werde mein betrübter Wahn zunichte.
Ja, dennoch hoff' ich, dafs mir einst noch glücket
Den Blick des holden Angesichts zu theilen,
Das mich erhält und diefs Jahrhundert schmücket.
Doch hat sie, um zum ew'gen Sitz zu eilen,
Sich ihrem schönen Wohnhaus schon entrücket,
So bet' ich, mag mein letzter Tag nicht weilen.

Sonett.

XXXI.

Die hohe Säule brach, der Lorbeer dorrte,
Die meinem müden Geiste Schatten gaben.
Nichts gleiches ist von Nord bis Süd zu haben,
Vom Ind'schen Meere bis zu Herkuls Pforte.
Du nahmst mir, Tod, mit strengem Herrscherworte
Den Doppelschatz, der stolz mich konnte laben.
Nicht Land, noch Herrschaft, noch die reichen Gaben
Des Orients helfen mir zu meinem Horte.
Doch wenn es also das Verhängniſs lenket.
Was kann ich mehr, als stets mit trüben Sinnen,
Mit feuchten Augen gehn, die Stirn gesenket?
O unsers Lebens täuschendes Beginnen!
Wie leicht verliert Ein Morgen, eh' man's denket,
Was mühsam viele Jahre kaum gewinnen!

Sonett.

XXXII.

Sie lebte schön im Herzen mir, geehret,
Wiè hohe Frau'n an niedrer Stäte weilen;
Nun ward ich durch ihr letztes von uns Eilen
Nicht sterblich nur, nein todt, und sie verkläret.
Die Seel', all ihres Gutes ausgezehret,
Lieb', ihres Lichts beraubt und bloſs: mit Keilen
Des Mitleids könnten Felsen sie zertheilen:
Doch keiner ist, der's schreibet, noch erkläret.
Denn innen jammern sie, wo aller Ohren
Taub, auſser meins; dem in des Grams Ermatten
Nichts andres mehr als Seufzen bleibet offen.
Wahrhaftig sind wir alle Staub und Schatten,
Wahrhaftig ist der Wille blind verlohren,
Wahrhaftig trügerisch ist unser Hoffen.

Sonett.

XXXIII.

Lieb', in der guten Zeit sonst mein Geselle
An diesen, unserm Sinn gewognen Bächen,
Wo, unsre alten Zwiste zu besprechen
Du wandeltest mit mir und mit der Quelle!
Laub, Blumen, Schatten, Höhlen, Luft und Welle,
Thal-Klausen, hohe Hügel, sonn'ge Flächen,
Port, meine Liebesmühn zu unterbrechen
Und meines Glücks so viel' und schwere Fälle!
O flücht'ge Schaaren in dem Buschgeflüster!
O Nymphen! Ihr dann, die im moos'gen Grunde
Erziehn und weiden flüssige Krystallen!
Hell waren meine Tag', und sind nun düster
Wie Tod, der dieses schafft. In erster Stunde
Ist jeglichem sein Loos also gefallen.

Sonett.

XXXIV.

Die Nachtigall, die wohl so holde Klagen
Um ihren Gatten seufzt, um ihre Söhne,
Füllt Himmel und Gefilde mit Behagen,
Durch ihre zärtlichen und sinn'gen Töne.
Es ist, als ob mein Schicksal mir zu sagen,
Die ganze Nacht sie, mich begleitend, stöhne.
Denn ich nur mufs die Schuld des Wahnes tragen,
Dafs eine Göttin nicht dem Tode fröhne.
O wie so leicht betrügt man das Vertrauen!
Zwey Augen, dacht' ich, heller wie die Sterne,
Verhüllen nie die Erd' in dunkles Grauen.
Nun kann ich wohl mein grimmig Loos durchschauen;
Es will, dafs lebend ich und seufzend lerne
Auf nichts, was uns hienieden freut, zu bauen.

Gries.

Sonett.

XXXV.

Nicht Sterne, die sich reg' am Himmel schwingen,
Noch Schiffe, gleitend auf den stillen Wellen,
Noch Ritter, die bewehrt im Feld sich stellen,
Noch durch die Büsche muntern Wildes Springen;
Noch neue Botschaft von erwünschten Dingen,
Noch hoher Reden Zier von Liebes-Fällen,
Noch auf den grünen Au'n, an klaren Quellen,
Sittsamer Frau'n und schöner süſses Singen:
Nichts ist, was mir das Herz zur Freude wende,
So wuſst' es mit sich zu begraben jene,
Die einzig Licht und Spiegel war den Augen.
Gedrückt vom Leben, ruf' ich nur sein Ende,
Weil ich nach ihrem Wiedersehn mich sehne,
Die nie zu sehn mir besser mochte taugen.

Canzone.

IV.

Ich stand am Fenster eines Tags, und sahe
Viel Wunderdinge mir vorüber rücken,
So daſs ich fast mich matt vom Schauen funde.
Da kam ein Wild mir von der Rechten nahe,
Mit Menschenstirn, um Götter zu entzücken,
Gejagt vom Paare schwarz und weiſser Hunde.
Die fielen an zur Stunde
Das edle Thier mit Bissen in die Weichen,
Und hatten's bald zur letzten Noth gelenket,
Wo, tief in Stein versenket,
Viel Schönheit muſst' in herbem Tod erbleichen,
Und mich betrüben mit des Schicksals Streichen.

Hernach sah ich ein Schiff auf Meereswogen,
Von Gold die Segel und mit seidnen Tauen,

Von Ebenholz und Elfenbein gewoben.
Die See war still und linde Lüfte flogen,
Am Himmel keiner Wolke Flor zu schauen,
Und reicher Ladung war es voll bis oben.
Doch plötzlich kam mit Toben
Ein Sturm aus Ost, der Luft und Meer verdunkelt,
Und stiefs das Schiff an einer Klipp' in Trümmern.
O schweres Herzbekümmern!
So kurze Stund' und kleiner Raum umdunkelt
Den stolzen Reichthum, der so hehr gefunkelt.

In grünen Busch sah ich an einem jungen
Und glatten Lorbeer blühn die heil'gen Sprossen,
Als wär er von den Paradieses-Bäumen.
Aus seinem Schatten ward in süfsen Zungen
Der Vöglein Lied und andre Lust ergossen,
Die mich der Welt entrifs in sel'gen Träumen.
Ich schaut', als ohne Säumen
Der Himmel sich verfärbt': es fuhr hernieder

Ein Blitzstrahl, zuckend aus dem falben Glanze,
Der die beglückte Pflanze
Entwurzelte; das schlug mein Leben nieder,
Denn solchen Schatten find' ich niemals wieder.

Ein klarer Brunnquell in denselben Büschen
Sprang aus dem Fels; die süfsen Wasser irrten
Umher, mit lieblichem Gemurmel klingend.
Des schönen Sitzes moos'gen düstern Frischen
Sah man sich weder Pflüger nahn noch Hirten,
Nur Nymphen, Musen, nach dem Tonfall singend.
Da safs ich: Wonne bringend
Umgab mich der Zusammenklang, versenket
Hielt mich der Blick; als sich des Abgrunds Pforte
Aufthat, und samt dem Orte
Die Quell' hinabrifs, dafs es noch mich kränket,
Und schreckt die Seele, wenn sie defs gedenket.

Dann einen Phönix, fremd und auserlesen,
Purpurn beflügelt und mit goldnem Haupte,

Sah ich im Wald sich stolz, einsam ergehen.
Erst dacht' ich ein unserblich himmlisch Wesen,
Bis er zum Lorbeer, den der Blitz entlaubte,
Und zur verschlungnen Quelle kam, zu sehen.
Doch alles muſs vergehen:
Denn als er das zerstreute Laub gefunden,
Den Stamm zerschellt, verdorrt des Wassers Ader,
Wandt' er mit zorn'gem Hader
Auf sich den Schnabel, und war gleich verschwunden,
Daſs Lieb' und Mitleid ganz mich überwunden.

Zuletzt sah ich auf blum'gem Lenzgefilde
Ein schönes Weib gehn sinnend hin und wieder,
Daſs, wenn ichs denk', ich beben muſs in Flammen.
In sich demüthig, nur der Liebe wilde,
Und ihr umgab so weiſs Gewand die Glieder,
Es schien gewebt aus Gold und Schnee zusammen;
Doch düstre Nebel schwammen
Um seine obern Säume, sie zu schwärzen.
Von kleiner Schlange bald am Fuſs gestochen,

Wie Blumen, die gebrochen,
Schied sie dahin, sorglos, mit frohem Herzen.
Ach, nichts währt auf der Welt als Leid und Schmerzen!

O Lied! du magst wohl sagen:
Die sechs Gesichte haben angefangen
In meinem Herrn ein süſses Todverlangen.

Sonett.

XXXVI.

Es kommt mir ins Gemüth — vielmehr vergehen
Kann nie, was Lethe selbst nicht tilgt: — ihr Bilde,
Wie ich sie sah auf blüh'ndem Lenzgefilde
In ihres Sternes Strahlen leuchtend stehen.
So ganz erschien sie mir beym ersten Sehen,
Schön, still, in sich gekehrt, so gleicher Milde;
Daſs ich: „Sie ist es selbst," ganz ein mir bilde,
„Sie lebt noch," und um Rede sie muſs flehen.
Bald giebt und bald verweigert sie mir Kunde,
Ich, wie ein Mensch, der irrt, sich dann verwundert,
Spreche zum Herzen: Herz, du bist im Fehle:
Du weiſst, vierzig und acht nach dreyzehnhundert
Am sechsten Tag Aprils, zur ersten Stunde,
Schied aus dem Leibe diese sel'ge Seele.

**.

Sonett.

XXXVII.

Deſs Duft und Farbe überwand die Zonen
Des Morgenlands, so hell und duftbegabend;
Frucht, Blüthe, Kraut und Laub; der unserm Abend
Verlieh der seltnen Trefflichkeiten Kronen:
Mein süſser Lorbeer, jeder Schönheit Thronen
Und jeder glüh'nden Tugend in sich habend,
Sah, sittsam sich in seinem Schatten labend,
Mit meinem Herrscher meine Göttin wohnen.
Auch ich dann baut' in dieser Segenspflanze
Heil'ger Gedanken Nest; in Frost und Glühen
War ich der Hochbeglückten dennoch einer.
Die Welt war voll von ihrer Ehren Glanze,
Da nahm, zur Zier des Himmels zu erblühen,
Sie Gott zurück; und würdig war sie seiner.

Sonett

XXXVIII.

Holdselig Vöglein, welches singend gehet,
Vielmehr beklagend die vergangnen Zeiten,
Da jetzo Nacht und Winter dir zur Seiten,
Und Tag und lust'ger Mai im Rücken stehet!
Wenn, wie du weiſst, was über dich ergehet,
Du wüſstest, welche Nöthen mich bestreiten,
Du kämst, den Herzensjammer zu begleiten,
Zum Schooſs des Armen, der um Trost hier flehet.
Ich weiſs nicht, ob uns gleiches würde paaren.
Die lebt vielleicht, um die du scheinst zu klagen,
Was an mir geizig Tod und Himmel sparen.
Doch lockt in diesen unwillkommnen Tagen
Erinnerung von süſs und bittern Jahren
Mich an, dir meine Wehmuth vorzusagen.

BOCCACCIO.

BALLATEN

AUS DEM DECAMERONE.

I.

EMILIA.

Ich bin von meiner Schönheit so gefangen,
Dafs andre Liebe nimmer
Mich kümmern wird, noch regen mein Verlangen.

Ich seh' in ihr, so oft wie ich mich spiegle,
Das Gut, woran genüget dem Verstande.
Kein neuer Vorfall oder alt Geklügle
Raubt mir die Lust an diesem theuren Pfande.
Nach welchem wohlgefäll'gern Gegenstande
Säh' ich wohl nun und nimmer,
Der mir im Herzen weckte neu Verlangen?

Diefs Gut flieht nicht, wenn ich es zu betrachten
Mich sehne, mir zu Trost und Linderungen;
Es kommt vielmehr entgegen meinem Schmachten,
So süfs zu fühlen, dafs es keine Zungen
Aussprechen, keinem Sterblichen gelungen
Es zu begreifen nimmer,
Der nicht gebrannt in solcherley Verlangen.

Und ich, die ich mich stündlich mehr entzünde,
Je mehr die Augen sich darauf befleifsen,
Ganz geb' ich ihm mich hin, ganz mich verbünde,
Schon jenes kostend, was es mir verheifsen.
Je näher, wird mehr Wonne hin mich reifsen,
So dafs hienieden nimmer
Was ähnliches gestillt hat ein Verlangen.

II.

PAMPINEA.

Wann säng' ein Weib, wenn ich nicht wollte singen,
Da alle meine Wünsche mir gelingen?

Komm, Liebe, denn! mir Grund von jedem Gute,
Von jeder Hoffnung, jedem frohen Lachen!
Und singen wir zusammen,
Von Seufzern nicht, noch von gequältem Muthe,
Die süſser jetzt mir deine Freude machen;
Bloſs von den hellen Flammen,
Die mich in Spiel und Festen stets entflammen,
Anbetung dir, als meinem Gott, zu bringen.

Du stelltest vor die Augen mir, o Liebe,
Den ersten Tag, wo ich dein Glühn empfunden,
Solch eines Jünglings Wesen,
Daſs, wer an Schönheit, Kühnheit, edlem Triebe

Ihn überträfe, niemals ward gefunden,
Selbst wer ihm gleich gewesen.
Für ihn entbrannt' ich so, daſs, dein erlesen,
Ich nun mit dir Gesänge lass' erklingen.

Und was am meisten Lust mir muſs gewähren,
Er hat an mir, wie ich an ihm Gefallen,
Dank sey es dir, o Liebe!
So hab' in dieser Welt ich mein Begehren,
Und hoff' im Frieden jener einst zu wallen,
Weil ich ihm eigen bliebe
Mit höchster Treu. Gott, welcher schaut die Triebe,
Wird in sein Reich uns gnädig lassen dringen.

III.

LAURETTA.

Kein trostlos Weib verlange
Wie ich, das Recht zu klagen,
Ich Arme, die umsonst in Lieb' erbange.

Der, so den Himmel lenkt und alle Sterne,
Schuf mich nach seinem Sinne
Anmuthig, hold und schön, und wollte gerne
Dafs alle Geister nieden würden inne
Ein Bild, woran man lerne
Die Schönheit, die er schaut vom Anbeginne.
Doch abhold dem Gewinne
Hat sterbliches Gebrechen
Mich nur verschmäht, statt freundlichem Empfange.

Wohl gab es einen, der mich zarte junge
Sonst wollte theuer achten,

Mich in die Arm' und die Gedanken schlunge;
Dem meine Augen solch ein Feuer fachten,
Dafs er, im flücht'gen Schwunge
Der Zeit, nichts andres that als mich betrachten.
Und meiner würdig machten
Ihn meine Huld und Milde;
Jetzt aber miss' ich, mir zur Qual, ihn lange.

Dann ward mit stolzem Wesen mir entgegen
Ein Jüngling kühn gesendet,
Auf Adel und auf Tapferkeit verwegen.
Der hält gefangen mich, und mufs, geblendet,
Gar Eifersucht nun hegen,
Dafs ich mich zur Verzweiflung fast gewendet,
Da es so mit mir endet,
Dafs mich, zur Welt gekommen
Zu Vieler Glück, nun Einer hält im Zwange.

Ich fluche meinem Unglück, das ich leide,
Weil ich Ja konnte sagen

Mein Kleid zu tauschen: da im dunkeln Kleide
Ich schön und froh war; seit ich diefs getragen,
Jedwedes Leben neide,
Weit minder ehrsam als in vor'gen Tagen.
O Fest zu Weh und Klagen!
Wär ich doch eh gestorben,
Als ich dich je erlebt in solchem Drange!

O Liebster, wie ihn keine sonst besessen,
Um mich zum Glück zu führen,
Der jetzt im Himmel ist, im Antlitz dessen
Der uns erschuf! lafs dich Erbarmen rühren
Für mich, die dich vergessen
Nicht kann um einen Andern; lafs mich spüren
Dafs Flammen, die ich schüren
Gekonnt, noch nicht erloschen,
Und dort hinauf die Rückkehr mir erlange.

AUS DEM AMETO.

ANRUF DES DICHTERS.

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Kühn bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Euridice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des beredten Holzes Klange,
Und von der Liederweis' und seinem Singen:
Zieht meinem schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Cytherea, im Gesang zu loben,
Samt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.
Drum, bey dem Himmel, wo du Göttin droben,
Bey jenem Strahl, der schöner dir entglommen,
Als allen die sonst Phöbus Licht erproben;
Bey deinem Mars, o holder Stern, beym frommen
Aeneas, und bey ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schoofs ans Licht gekommen,

Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bey deines heil'gen Feuers Macht und Helle,
Das immer mich durchglühet als den deinen!
So sey vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' in jenes Thieres Zeichen,
Das einst Europa trug, behend' und schnelle:
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So dafs mein Sagen mag dem Fühlen gleichen;
Und dafs ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,
Worauf mit ganzem Sinn' ich acht' und merke.
Und dich, Cupido, bey den goldnen Pfeilen
Fleh' ich dich an, und bey des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wufstest zu ereilen,
Und bey geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,
Dafs du in der Gedächtnifs Heiligthume
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:
Du woll'st mir ein'ge Milderung verleihen

Der neuen Flammen, mir von deinem Bogen
Gesandt ins Herz, das deinen Namen schreyen
Mufs Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Defs, dem sein Trieb sich liebend mufste weihen,
So dafs ich, nicht von Schmerz noch Furcht gefangen,
Frey könne sagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du, vor allen Wesen schön und milde,
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du englisches Gebilde,
Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein andres je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm', und mit den Bitten
Versuch' den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten.
Und bete, deinem Diener sey's gewähret
Von deiner grofsen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwundte Brust in ihm begehret.
Wer wird der Gott seyn, den zu überreden

Nicht gnügte, daſs es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner; weil du all' und jeden
Werth ihres Sitzes scheinst, wo du (ihn giebet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schooſse)
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh, ich vermag nur wenig, und das Groſse
Kann ich viel minder ohne dich vollenden,
Drum nicht von deiner Hülſe mich verstoſse.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,
Daſs meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen.
Du wirst ihr deine, vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus karg gewährte
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte

Die Hand der Schicksalsschwestern, in dem Lichte,
Das dein Gesicht, und Derer um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süſsen Zeit, wo singendem Gefieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführet
Im lieblichen Gefilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend ob mich rühret
Dein' auf mich ausgegoſsne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Styl, auf den ich jetzo sinne,
Was Lob erwerb', und deinen Namen mehre,
Daſs er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau, mit ew'ger Ehre.

ARIOSTO.

AUS DEM ERSTEN GESANGE

DES

RASENDEN ROLAND.

33.

Sie flieht auf wilden, menschenleeren Wegen,
Durch finstrer Wälder grauenvolle Nacht.
Wenn nur der Zweige, wenn des Laubs Bewegen
Die Eichen, Ulmen, Buchen rascheln macht,
Wird sie durch rasche Furcht aus ihren Stegen,
Bald hie, bald dort, auf fremde Bahn gebracht.
Bey jedem Schatten auf den Höhn, in Gründen,
Glaubt sie Rinald im Rücken sich zu finden:

34.

Wie wenn das Reh die Mutter auf den Auen,
Wo es geboren ward, durch's Laub erblickt
Gepackt vom Leopard mit scharfen Klauen,
Der ihr die Brust, die Seiten ihr zerstückt;
Und zitternd dann vor Angst und bangem Grauen
Dem Wütrich sich durch schnelle Flucht entrückt,
Und ob's nur einen Zweig im Fliehn berühre,
Sich schon im Rachen glaubt dem wilden Thiere.

35.

Den Tag, die Nacht, die Hälfte noch der Stunden
Des andern Tags irrt sie umher im Hain;
Bis sie zuletzt sich ein Gebüsch gefunden,
Wo frische Lüfte Kühlung leicht verstreun.
Von klaren Bächen wird es rings umwunden,
Die immerfort das zarte Gras erneun;
Und, sanft gebrochen zwischen kleinen Kieseln,
Ergötzt mit süſsem Laut ihr lindes Rieseln.

36.

Hier glaubt sie vom Rinald durch viele Meilen
Sich schon getrennt und ganz in Sicherheit.
Matt durch die Hitze, durch ihr schnelles Eilen,
Beschliefst sie hier zu ruhen eine Zeit,
Steigt unter Blumen ab und läfst derweilen
Ihr Rofs zur Weide gehn, vom Zaum befreit,
Es geht, um an der klaren Flut zu grasen,
Wo rings der Strand sich deckt mit frischem Rasen.

37.

Und sieh, von blühndem Dorn und Rosensträuchen
Zeigt ihr ein nah Gebüsch sein stilles Dach;
Vor Sonnenglut geschützt von hohen Eichen,
Bespiegelt sich's im silberhellen Bach.
Da, wo die Bäum' am meisten Schatten reichen,
Wölbt innen sich ein kühles Laubgemach;
Und wie die Zweig' und Blätter sich verschlingen,
Kann sie kein Blick, der Sonne selbst, durchdringen.

38.

Ein Rasenbett in des Gebüsches Mitte
Lädt ein zur Ruh' in diesem Aufenthalt.
Die Schöne tritt hinein mit leisem Schritte
Und legt sich nieder und entschlummert bald.
Allein sie lag nicht lang' in dieser Hütte,
Als es wie Hufschlag ihr zu Ohren schallt.
Sie eilt, sich still vom Lager aufzuraffen
Und sieht am Ufer einen Mann in Waffen.

39.

Sie fühlt ihr Herz von Furcht und Hoffnung schwellen;
Ob's Freund sey oder Feind, begreift sie nicht.
Sie steht und lauscht, den Zweifel aufzuhellen,
So daſs kein Athemzug die Luft durchbricht.
Der Ritter steigt vom Pferd' am Rand der Wellen,
Lehnt auf den einen Arm das Angesicht,
Und scheinet bald, versenkt in tiefes Sinnen,
Das Ansehn eines Steines zu gewinnen.

40.

So liefs sein Haupt der traur'ge Ritter hängen
Nachdenkend, Herr, wohl eine Stunde gut.
Dann fing er an in so betrübten Klängen
Dahin zu strömen seiner Klagen Flut,
Dafs Mitleid hätte Felsen müssen sprengen,
Besänft'gen selbst des wilden Tigers Wut.
Er weint' und seufzte so, dafs Stromesbahnen
Die Wange glich und seine Brust Vulkanen.

41.

Gedanke, sprach er, der mein Herz entglommen
Und bald erstarrt macht und es nagt und drückt!
Was soll ich thun? Ich bin zu spät gekommen,
Ein Andrer hat die süfse Frucht gepflückt.
Kaum hab' ich Wort und Blick von ihr bekommen,
Und jenem ist der schönste Raub geglückt.
Mufs ich der Frucht so wie der Blüth' entsagen,
Warum für sie mein Herz noch länger plagen?

42.

Die Jungfrau gleicht der jugendlichen Rose;
So lange sie in mütterlicher Hut,
Geschützt vom Dorn, umhegt vom zarten Moose,
Von Hirt und Heerden unbetastet ruht:
Dann huldigt ihr des sanften Wests Gekose,
Der Morgenröthe Thau, und Erd' und Flut;
Anmuth'ge Knaben, liebevolle Dirnen
Begehren sie zum Schmuck der Brust und Stirnen.

43.

Doch von dem Mutterzweig, dem sie entblühte,
Von ihrem grünen Stamme kaum getrennt,
Verliert sie Gunst, Reiz, Schönheit, was die Güte
Des Himmels ihr und was der Mensch vergönnt.
Das Mädchen, das die unschätzbare Blüthe,
Mehr werth als Aug' und Leben, Einem gönnt,
Wird in dem Herzen gleich der Andern allen,
Die sie vorhin geliebt, am Preise fallen.

44.

So mag der Andern jeder sie nun hassen,
Und der nur lieben, dem sie preis sich gab!
O undankbares Glück! die Andern prassen
Hoch im Triumph, mich stürzt die Noth in's Grab.
So kann ich denn mein eignes Leben lassen?
So hängt's von mir, sie nicht zu lieben, ab?
Ha, eher ende sich mein Leben heute,
Als dafs ich lebt' und ihr nicht Liebe weihte!

45.

Wird jemand mich nach dessen Namen fragen,
Der so viel Thränen weint am Quellenrand,
So werd' ich ihm Circassiens König sagen,
Den von der Lieb' entflammten Sacripant.
Auch sag' ich dies, dafs seine bittern Plagen
Zuerst und einzig schafft der Liebe Brand.
Von denen ist auch er, die jene lieben,
Und war von ihr nicht unerkannt geblieben.

46.

Bis wo die Sonne sinkt war er gekommen,
Aus Lieb' allein, vom fernsten Orient.
In Indien hatt' er tief betrübt vernommen,
Es leite Roland sie gen Occident;
In Frankreich dann, dafs sie der Karl genommen
Und von den andern Leuten sie getrennt,
Und dem zum Lohn verheifsen, der von ihnen
Den goldnen Lilien würd' am besten dienen.

47.

Er war im Feld und sah die Niederlage,
Die König Karl erlitt in jener Schlacht.
Vergeblich sucht er nun seit jenem Tage
Der Schönen Spur, die nichts ihm kenntlich macht.
Dies ist's, was ihn in so betrübte Lage,
In solche Noth und Liebesqual gebracht,
Ihm Klagen, Wort' entprefst, die fähig wären
Vor Mitleid selbst die Sonn' im Lauf zu stören.

48.

Indefs er so sich härmt und grämet dorten,
Dafs einem warmen Quell sein Auge gleicht,
Und solche Worte sagt, nebst andern Worten,
Die zu berichten mir unnöthig däucht:
Will es sein gutes Glück, dafs dieser Orten
Sein Klaggeseufz der Schönen Ohr erreicht;
Und Eine Stund', Ein Augenblick erfahren
Was nimmer kehrt, als wohl in tausend Jahren.

49.

Wohl giebt sie Acht, von Neugier angetrieben,
Wie jener weint und klagt und sich beschwert,
Und dennoch nie ermüdet sie zu lieben;
Auch hat sie heut ihn nicht zuerst gehört.
Doch ist sie stets wie Marmor kalt geblieben
Und hat noch nimmer Mitleid ihm gewährt:
Als eine, so die ganze Welt verachtet
Und auch nicht Einen ihrer würdig achtet.

50.

Doch daſs sie jetzt zum Führer ihn erwähle,
Scheint räthlich ihr in dieser Einsamkeit;
Denn wer im Wasser steckt bis an die Kehle,
Muſs störrig seyn, wenn er nicht Hülfe schreit.
Sie findet nimmer solch getreue Seele,
Ergreift sie jetzt nicht die Gelegenheit.
Längst wuſste sie, daſs gleiche Lieb' und Treue
Kein Andrer ihr, wie dieser König, weihe.

51.

Doch will sie nicht von jenem langen Leiden,
Das ihn verzehrt, den, der sie liebt, befrein;
Noch für den vor'gen Schmerz ihm durch die Freuden,
Die man am meisten wünscht, Ersatz verleihn.
Um nur mit leerer Hoffnung ihn zu weiden,
Ersinnt sie Listen sich und Trügerein;
Daſs sie in ihrer Noth sich sein bediene,
Dann wieder annehm' ihre stolze Mine.

52.

Und aus dem dunkeln Dickicht tritt die Hehre
Auf einmal hold und herrlich vor den Freund;
Wie oft Diana, oder wie Cythere
Aus Grott' und Wäldern auf der Bühn' erscheint.
Mit dir sey Friede, spricht sie, unsrer Ehre
Vertheidiger sey Gott mit dir vereint!
Er möge nicht dein falsches Wähnen dulden,
Das mich beschimpft ganz ohne mein Verschulden.

53.

Nein, nimmer hat solch Staunen, solche Freude
Der Mutter noch der Blick des Sohns gewährt,
Den sie als todt beweint in ihrem Leide,
Weil längst ohn' ihn das Heer zurückgekehrt:
Als jetzt auf einmal der entzückte Heide
Bey ihrer hohen Gegenwart erfährt,
Da sie so plötzlich mit den holden Mienen,
Der englischen Gestalt vor ihm erschienen.

54.

Er eilt, von zärtlichem Gefühl entzündet,
Der Schönen sich, der Göttinn sich zu nahn,
Die um den Hals die weifsen Arm' ihm windet,
Was in Catay sie schwerlich wohl gethan.
Zum Vaterreich, zur süfsen Heimat findet,
Nun sie ihn hat, ihr Geist die rasche Bahn;
Und Hoffnung fühlt sie schnell in sich entstehen,
Bald wiederum ihr reiches Schlofs zu sehen.

55.

Sie zaudert nicht, ihm Rechnung abzulegen
Vom Zeitpunkt an, da sie in's Morgenland,
Um Hülf' und Beystand für sie aufzuregen,
Zum Secrianerkönig ihn gesandt;
Und wie gar oft des Roland tapfrer Degen
Tod, Schand' und Unglück von ihr abgewandt;
Und wie noch ihre Blüthe so vollkommen,
Als sie aus Mutterleib sie mitgenommen.

56.

Vielleicht ist's wahr; doch wer nicht im zu schwachen
Besitz der Sinn' ist, glaubt es sicher nicht.
Doch scheinen ihm sehr möglich diese Sachen;
Er steckt in Irrthum von weit mehr Gewicht.
Was einer sieht, kann Lieb' unsichtbar machen,
Was unsichtbar, bringt Liebe zu Gesicht,
Dies ward geglaubt; denn Unglücksel'ge pflegen
Zu glauben leicht, was sie am liebsten mögen.

57.

War, um so schlecht den Zeitpunkt wahrzunehmen,
Der Ritter von Anglant einfältig gnug:
So mag er nun sich ob dem Schaden grämen;
Zum zweitenmal kommt ihm kein solcher Zug.
Doch mich nach seinem Beyspiel zu bequemen,
Spricht Sakripant bey sich, bin ich zu klug;
Daſs ich mir jetzt solch Gut entschlüpfen lieſse
Und mich hernach die eigne Schuld verdrieſse.

58.

Ich will die frische Morgenrose pflücken,
Denn durch Verzug verliert sie ihre Zeit.
Ich weiſs, daſs keine Sache mehr Entzücken,
Mehr Wonne nicht den holden Frau'n verleiht;
Obwohl sie oft durch Zürnen uns berücken,
Auch wohl durch Thränen oft und Traurigkeit.
Kein falscher Zorn, kein Sträuben soll mich rühren,
Ich will den Plan entwerfen und vollführen.

59.

So redet er; doch während er sich rüstet
Zum süſsen Sturm, tönt ein gewalt'ger Schall
Vom Walde her; weshalb er, sehr entrüstet,
Ablassen muſs von seinem Überfall.
Er deckt sich mit dem Helme; denn gerüstet
Trug er nach altem Brauch sich überall;
Eilt nach dem Roſs, ergreift es bey dem Zügel,
Faſst seine Lanz' und schwingt sich in den Bügel.

GRIES.

TORQUATO TASSO.

AUS DEM AMYNTAS.

I.

PROLOG.

AMOR.

Wer sollte glauben, daſs in Menschenbildung
Und unter dieser schäferlichen Hülle
Ein Gott verborgen wäre? Und mit nichten
Ein wilder Gott, vom Götterpöbel einer;
Nein, unter allen Himmlischen und Groſsen
Der mächtigste, der oft den blut'gen Degen
Der Hand des Mars entfallen läſst, Neptunen,
Dem Erderschütterer, den groſsen Dreyzack,
Ja selbst dem höchsten Zeus die ew'gen Blitze.
Gewiſs! in diesem Äuſsern, diesen Trachten,
Wird meine Mutter Venus selbst nicht wieder
Mich Amor, ihren Sohn, so leicht erkennen.

Ich bin vor ihr gezwungen mich zu flüchten
Und zu verstecken: denn nach ihrem Willen,
Verlangt sie, soll ich mich und meine Pfeile
Nur stets verwenden: und als Weib, und eitel
Und voller Ehrgeiz, stöſst sie mich beständig
An Höf' und unter Kronen, unter Zepter,
Und will, da soll ich meine Macht bewähren.
Und bloſs dem niedern Haufen meiner Diener
Bloſs meinen jüngern Brüdern will sie gönnen,
Daſs sie in Wäldern wohnen, und die Waffen
An rohen Herzen üben. Ich, kein Knabe,
Wiewohl von knabenhafter Mien' und Wesen,
Will über mich verfügen nach Gefallen;
Denn mir ward, und nicht ihr, verliehn zum Loose
Der goldne Bogen, die allmächt'ge Fackel.
Darum, mich oft versteckend und entfliehend
Der Herrschaft nicht, die sie nicht hat, den Bitten,
Die mächtig sind, wenn eine Mutter dringet,
Rett' ich mich in die Büsch' und in die Hütten
Geringen Volks; sie folgt mir und verheiſset

Dem, der mich ihr nachweisen will, zu lohnen
Mit süssen Küssen, ja noch schönern Gaben.
Als wüſst' ich nicht es gleichfalls zu vergüten
Dem, welcher schweigt und mich vor ihr verhehlet,
Mit süſsen Küssen, ja noch schönern Gaben.
Dieſs weiſs ich wenigstens, daſs meine Küsse
Den Mädchen immer lieber bleiben werden,
Versteh' ich Amor anders mich auf Liebe.
Deswegen sucht sie dann mich oft vergeblich,
Weil man mich nicht verrathen will, und schweiget.
Doch, um verborgner noch zu seyn, wenn Zeichen
Nicht auf die Spur sie bringen, legt' ich jetzo
Die Flügel ab, den Köcher und den Bogen.
Jedoch kam ich hieher nicht unbewaffnet:
Denn dieſs, was Ruthe scheint, ist meine Fackel,
(So hab' ich sie verwandelt) und sie hauchet
Rings um sich her die unsichtbaren Flammen;
Und dieser Pfeil, zwar ohne goldne Spitze,
Ist göttlich doch gestählt, und präget Liebe,
Wo er hindurchdringt, ein. Er soll mir heute,

Tief und unheilbar, eine Wunde schlagen
Im harten Busen einer Nymphe, spröde
Wie keine je gefolgt dem Chor Dianens.
Auch soll nicht kleiner werden Silvia's Wunde
(Diefs ist der alpenlichen Nymphe Name)
Als jene war, die, nun seit vielen Jahren,
Ich selber schlug Amyntas weichem Busen,
Als er, noch juug und zart, die jung' und zarte
Begleitete beym Jagen und beym Spielen.
Und dafs mein Streich sie inniger durchdringe,
Erwart' ich, bis das Mitleid erst erweichet
Den starren Frost, den rings an ihrem Herzen
Gelagert hat die Strenge keuscher Sitten
Und jungfräulichen Stolzes; und dann eben
Wenn er zerschmilzt, will ich den Pfeil ihr schleudern.
Und, ein so schönes Werk recht abzuwarten,
Geh' ich, und will mich mischen in den Haufen
Der festlich feyernden gekrönten Hirten,
Der auf dem Weg hieher ist, wo in Spielen
Er seine Feste zubringt; will mich stellen

Wie ihrer einer; und an diesem Orte,
Hier eben will ich meinen Streich vollbringen,
Dafs ihn kein sterblich Auge wahr soll nehmen.
Heut soll diefs Waldrevier auf neue Weise
Von Liebe sprechen hören, soll sichs zeigen,
Dafs meine Gottheit hier sey gegenwärtig,
Sie für sich selbst und nicht in ihren Dienern.
Einhauchen edlen Sinn den rohen Busen
Will ich, will ihrer Zungen Laut versüfsen.
Denn Amor bin ich, wo ich sey auch immer,
Nicht minder unter Hirten als Heroen,
Und Ungleichheiten in den Gegenständen
Gleich' ich nach Wohlgefallen aus; ja dieses
Ist höchster Ruhm mir, und mein grofses Wunder,
Gelehrten Leyern ähnlich ganz zu machen
Die ländlichen Schalmeyen; und erkennet
Diefs meine Mutter nicht, die mich in Büschen
Unwillig irren sieht, ist sie die Blinde,
Nicht ich, den blind der blinde Pöbel nennet.

II.

CHORGESANG DER HIRTEN

VOM GOLDNEN ZEITALTER.

O goldne Zeit! zu preisen,
Nicht, weil da Flüsse quollen
Von Milch, und Honig die Gehölze träuften;
Nicht weil kein pflügend Eisen
Von selbst ergieb'ge Schollen
Zerriſs, und ohne Gift die Nattern schweiften;
Nicht, weil sich niemals streiften
Der Wolken düstre Schleyer;
Bey ew'ger Lenze Blühen,
Die nun erstarr'n und glühen,
Der Himmel lachte wie in heitrer Feyer;
Die Ficht', entrückt dem Lande,
Nicht Krieg noch Waaren trug zum fernen Strande:

Nein, bloſs weil jener leere
Nam' ohne Sinn und Wesen,
Dieſs Götzenbild des Wahns, der Nichtigkeiten,
Dieſs, was hernach als Ehre
Die blinde Meng' erlesen
Tyrannisch wider die Natur zu streiten,
Noch nicht den Süſsigkeiten
Der liebenden Geschlechter
Einmischte seine Plagen,
Sein hart Gesetz zu tragen
Nichts jene Seelen zwang, der Freyheit Töchter;
Ein goldnes nur, geschrieben
Vom Griffel der Natur: Folgt euren Trieben.

In süſsen Reigen irrten
Durch Blumgewinde lüstern
Die Amorn, ohne Fackel, ohne Bogen.
Es saſsen Nymphen, Hirten,
Und mischten kosend Flüstern
In ihr Gespräch, wozwischen Küsse flogen,

Inniglich fest gesogen.
Das Mägdlein durfte zeigen
Der frischen Rosen Fülle;
Besorgt um keine Hülle
Liefs sie des Busens herbe Früchte steigen.
Man sah im Bach, im Weiher
Mit der Geliebten scherzend oft den Freyer.

Du hast zuerst, o Ehre,
Versteckt den Quell der Wonnen,
Die dem verliebten Durste nun versiegen.
Du hast die spröde Lehre
Der Schönheit ausgesonnen,
Sich vor dem Blick in sich zurück zu schmiegen.
Der Locken freyes Fliegen
Hast du im Netz gebunden,
Für süfs muthwill'ge Sitten
Nur strengen Ernst gelitten,
Den Reden Zügel, Maafs dem Schritt erfunden.
Mit tödtendem Betriebe
Machst du zum Raub, was Gabe war der Liebe.

Und deine Heldenwerke
Sind unser Weh umd Qualen.
Du, die Natur und Liebe weiſs zu zähmen,
So wie der Kön'ge Stärke;
Was nahst du diesen Thalen,
Die sich vor deiner Hoheit müssen schämen?
Geh, um den Schlaf zu nehmen
Den Mächtigen und Groſsen!
Uns laſs im niedern Kreise
Fortleben nach der Weise
Der alten Welt, verschmäht und ausgestoſsen.
Lieben wir, denn es eilen
Des Lebens Jahr' und wollen nicht verweilen.

Lieben wir, denn die Sonne sinkt und steiget,
Uns birgt nach kurzem Schimmer
Sie sich in Schlaf und tiefe Nacht auf immer.

Madrigale.

I.

Die wunderschöne Kleine,
Die noch nicht Lieb' empfindet,
Der kaum der Ruf noch ihre Macht verkündet,
Spielt mit der Augen Scheine,
Und mit dem süſsen Lachen,
Und merkt nicht, wie die Pfeile Wunden machen.
Wie soll sie nun verschulden,
Da sie nicht weiſs von Waffen,
Was die Durchbohrten dulden?
O Schönheit, harmlos mörderisch erschaffen!
Zeit ist es nun, daſs Liebe deinem Herzen
In eignen Wunden zeige unsre Schmerzen.

II.

In deinen süſsen Küssen
Ist Honig wohl der Bienen,
Doch ihr grausamer Stich ist auch in ihnen,
Und Süſsigkeit und Wunde
Trug ich von deinem Munde.

III.

Wie weifs dein hold Erbleichen
Der Rose Pomp zu tödten,
Die wir erzürnt noch höher sehn erröthen!
Ja, diese Farb' ist Zeichen
Von Amors eignen Händen,
Panier, zu dem sich seine Krieger wenden.
Aurora selbst will spenden
Deine Violen, und den Purpur lassen,
Und mit dir wünscht die Sonne zu erblassen.

IV.

Wenn du, mein Stern, betrachtest
Das schöne Sterngewimmel,
Wollt' ich, ich wär der Himmel,
Damit du bey mir wachtest,
In meinen Blick versunken
Mit deinen süfsen Funken,
Und ich mit tausend Augen
All' deine tausend Reize könnte saugen.

Sonett.

I.

Wie diese Lippen, die die Rosen färben,
Hervorgedrängt, sich weich und schwellend runden,
So, glaub' ich, hat es Amors Kunst erfunden,
Zum Kufs einladend, Beute zu erwerben.
Verliebte! wagt euch nicht in eu'r Verderben,
Wo jener, wie durch Blumen hingewunden
Die Schlange, lauscht, euch stechend zu verwunden;
Ich seh' ihn dort, ich warn' euch vor dem Herben.
Ich, in den Liebesschlingen sonst gefangen,
Erkenne sie; und Vorsicht, die ihr brauchet,
O Jünglinge! von mir könnt ihr sie lernen.
Wie Tantals Früchte nahn sich dem Verlangen
Die Rosen, um sich wieder zu entfernen;
Blofs Amor bleibt, der Gift und Flamme hauchet.

Sonett.

II.

Leben wir, lieben, meine holde Hielle!
Sey Epheu, das den theuren Stamm umschlungen,
Küssen wir, und die Küss' und Liebkosungen
Sey'n zahllos wie Gestirn und Meereswelle.
Auch Seel' und Seele küssend sich geselle:
Schmelz' Amor sie als Bildner, bis gelungen,
Daſs, wenn sie aufgelöst sich ganz durchdrungen,
Ein neuer Geist in Hauch und Rede schwelle.
Geliebte Salmacis! wie Baum und Pflanze,
Einander eingeimpft, zwiefach gedeihen,
Und eins dem andern Schmuck verleiht und Adel:
So werd' ich prangen nun in deinem Glanze,
So mag dein Herz von mir Gedanken leihen,
Und uns gemein wird Feder seyn und Nadel.

Sonett.

III.

Hör, Phyllis, wie es donnert! hör von droben
Die Dünst', in Eis verwandelt, nieder rinnen.
Was aber soll uns kümmern Zeus Beginnen?
Freun wir uns hier, mag er im Himmel toben!
Freun wir uns liebend! laſs uns neue Proben
Der süſsen Glut in nächt'ger Lust gewinnen!
Sein Donner schrecke nur des Pöbels Sinnen,
Von Glück und Zufall weit umher gestoben.
Wohl thöricht und sich selbst ist zur Beschwerde,
Wer hofft und fürchtet, und, dem er entgegen
Erwartend sieht, sein Schicksal übereilet.
Die Welt geh' unter, mir ist nur gelegen
An dem, was mehr Genuſs und Lust ertheilet;
Denn, muſs ich Erde seyn, ich war ja Erde.

GUARINI.

Sonett.

I.

Treu', der mein Herz zum Tempel ich erhoben,
Wie keinen je Egypten fromm geehret,
Der bangen Liebes-Pilgrimmen gewähret
Nicht bloſs Geleit, ein Bild glorreicher Proben:
Weil bey den Stürmen, die ich muſs erproben,
Wie mich die Qual mit wüster Wuth verheeret,
Er fester, unbezwungner sich bewähret
Im harten Kampf, je mehr mein Feind mag toben;
Auf daſs darin du, Göttin, mögest walten,
Bau' ich und weih' den Altar meiner Flamme,
Die dir allein kann hohen Beystand danken.
Du pfleg', und laſs sie ewig nicht erkalten,
Denn, gleich des Meleager heil'gem Stamme,
Bestimmt sie meiner Lebensbahn die Schranken.

Sonett.

II.

Wann Liebe, meinem Frieden nicht gewogen,
Zu süfsem bitterm Spiel mich will gewinnen
Mit zweyen holden Lichtern; so beginnen
Aufs neu die Flammen, die ich sonst gepflogen.
Doch wann die Nacht, mit Schweigen mild umzogen,
Die Seele stillt, und Wahres gilt den Sinnen,
Lösch' ich das Feuer, sammle mich nach innen,
Und nähre mir das Herz mit Lethe's Wogen.
So, gleich dem Vogel, den beleimte Stäbe
Schon fingen, nah' ich, fliehe dann die Stricke;
Je süfser Lieb' ist, mehr ich widerstrebe.
So zwischen Feu'r und Eis ist mein Geschicke,
Ich wirke der Penelope Gewebe,
Bey Tage webend, was ich Nachts entstricke.

Sonett.

III.

Dich mufs die Sonne, die mir schwand, erhellen,
Neid'scher Monarch der Flüsse! reich an Schätzen
Die du mir raubst, kannst goldnen Sand du netzen,
Und beyde Ufer mit Smaragden schwellen.
Bald bist du Spiegel ihr, bald statt der Quellen;
Flichst Laub und Blumen, auf ihr Haar zu setzen,
Indessen sie in lieblichen Geschwätzen
Bepflüget deine sel'gen stillen Wellen.
Lenkt' ich doch solches holden Schiffes Steuer,
Wann, dafs mein Stern allein mich möge leiten,
Der Himmel läfst all seine Lichter schlafen!
Die Seufzer wären Lüft'; als Segel breiten
Dürft' ich das Herz; mein Pfand, so köstlich theuer,
Wär meine Waare; dieser Arm der Hafen.

Sonett.

IV.

Wohl mocht' es einst ein kühner Witz erreichen,
In Lüften fremde Fitt'ge zu entfalten;
Der liefs auf neuem Meer sein Steuer walten,
Zu neuen Welten, jenseit Herkuls Zeichen;
Dem mufste selbst die Macht der Parce weichen,
Ein theures Leben sinkend aufzuhalten;
Und jener drang noch lebend, ohn' Erkalten,
Zu ew'gen Schatten, und des Orkus Reichen.
Beym Zauberklang sind oft des Mondes Scheine
Erloschen, nicht der Atlas stehn geblieben,
Und der tartar'sche Sitz hat müssen beben.
Jedwedes Wunder sieht man sich begeben
In Himmel, Erd' und Meer, bis auf diefs eine:
Ein schönes Weib den greisen Buhlen lieben.

Sonett.

V.

Der, dessen Griffel Leben aufzutragen,
Die Schatten zu beseelen, kühn verstanden,
Daſs die Natur ward vor der Kunst zu Schanden,
Der Kunst, durch ihn so hoch emporgetragen,
Wenn wir nach seiner kalten Hülle fragen:
Ein Stein verschlieſst sie, läſst ihn nicht abhanden;
Nach Werk und Ruhm: ist er schon auferstanden,
Wo ihn nicht abruft unser Weh noch Klagen.
Die weise Hand starb, die gemahlt, gestaltet,
Nicht, der sie lenkte; mit dem ew'gen Meister,
Werth des Vereins, ein Bildner ohne Mängel.
Jetzt schaut' er dort ganz gleich das Wahr' entfaltet,
Dem, was er hier gedichtet: billig heiſst er
Ein Mahler mit der Hand, an Geist ein Engel.

Sonett.

VI.

Strahlte das Licht der Seele, der von droben
Verliehen ward der Schönheit höchste Reine,
Wie der Sinn schaut die eitlen trüben Scheine
Der schwachen Hülle, welche jen' umwoben:
O mit wie unbezwungner Treue Proben
Räng' alsdann manche Brust nach dem Vereine;
Die Kraft in zweyen Herzen wär nur Eine,
Und Liebe würd' um Liebe sich geloben.
Doch das Herz traut dem Aug', und spaht dem Schönen
In einem Antlitz nach, weil überraschend
Diefs ihm die erste Lockung will gestatten.
Da wähnt es dann verliebt, mit eitlem Stöhnen,
Verläfst, wie ein Ixion Wolken haschend,
Der Schönheit Sonne, und umarmt die Schatten.

PASTOR FIDO.



SCENEN AUS DEM PASTOR FIDO.

I.

FÜNFTE SCENE DES ZWEYTEN ACTES.

Amarillis allein.

Geliebte, sel'ge Haine,
Ihr einsamen und tiefverschwiegnen Schauer,
Des Friedens und der Ruh wahrhafte Stäten:
O wie euch zu betreten
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
Es mir verliehn zum Loose,
Mir selbst zu leben, und nach meinen Wünschen
Mein Leben mir zu bilden,
So wollt' ich mit Elysiums Lustgefilden,
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten,

Dies' eure holden Schatten nicht vertauschen.
Denn wenn ich's recht betrachte,
Sind diese Erdengüter
Nur Plagen der Gemüther.
Ihr Überflufs schafft Mangel
Und der Besitzer wird vielmehr besessen:
Reichthümer nicht, nein, Schlingen
Der Freyheit nur zu nennen.
Was hilft in blüh'nden Jahren
Der Schönheit Vorrecht, oder
Der Ruf sittsamer Tugend,
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
So manche Gunst des Himmels und der Erden,
Hier üpp'ge, weite Felder,
Und dort bekränzte Hügel,
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?
Beglücktes Hirtenmädchen
Dem eben nur die Hüften
Ein armes zwar, doch saubres

Und weiſses Röckchen gürtet,
Bloſs mit sich ausgestattet
Und in die Reize der Natur sich kleidend;
Die weder Armuth kennet
In süſser Armuth Schooſs, noch die Beschwerden
Des Reichthums je empfindet,
Allein was der Begierde
Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Mit der Natur Geschenken
Weiſs sie Geschenke der Natur zu nähren;
Milch muſs die Milch beleben,
Ihr würzt das Süſs der Bienen
Den Honig angebohrner Süſsigkeiten.
Der Quell, woraus sie trinket
Darf auch allein sie baden und berathen;
Die Welt lacht ihrem Lächeln.
Für sie umwölkt der Himmel sich vergebens,
Und waffnet sich mit Hagel,
Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:

Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Ein süſses, aller Noth entbundnes Sorgen
Wohnt einzig ihr im Herzen:
Die ihr vertraute Heerde
Weidet die grünen Kräuter, und sie weidet
Mit ihren Augen den geliebten Hirten,
Nicht welchen ihr bestimmten
Die Menschen oder Sterne,
Nein, den ihr gab die Liebe.
Und in den schatt'gen Lauben
Des auserkohrnen holden Myrthenhaines
Schmachtet sie nach dem Schmachtenden, und fühlet
Kein Liebeglühn, das sie nicht da enthülle,
Wo nie von Gegenglut die Glut geschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
O Leben, das nicht ahndet, was es heiſse
Noch vor dem Tode sterben!
Könnt' ich dein Loos für meines doch erwerben!

II.

ZWEYTE SCENE DES DRITTEN ACTES.

Amarillis, Chor der Nymphen, Myrtill bey Seite, Corisca im Hintergrunde.

Amarillis.

Seht da die Blinde!

Myrtill.

Seht sie, o Entzücken!

Amarillis.

Was weilt ihr noch?

Myrtill.

O Töne, die verwunden
Und heilen in Secunden!

Amarillis.

Wo seyd ihr, und was macht ihr? Du, Lisetta,
Die so verlangt hat nach dem Spiel der Blinden!
Was zögerst du? wo bist du hin, Corisca?

Myrtill.

Wohl kann man jetzo sagen,
Die Lieb' ist blind und hat verbundne Augen.

Amarillis.

Hört an und merkt, ihr Beyden,
Die ihr den Weg mir weist, und hier und dorten
Mich haltet bey der Hand, indeſs sich unsre
Gespielinnen versammeln!
Führt erst mich weit hinweg von diesen Sträuchen,
Wo gröſsrer freyer Raum ist: in der Mitte
Laſst mich allein da stehen,
Und geht zur Schaar der Andern; all' zusammen
Schlieſst einen Kreis dann, und das Spiel beginne.

Myrtill.

Was wird aus mir hiebey? Ich kann nicht sehen
Bis jetzt, was für ein Vortheil zu erwarten
Von diesem Spiel sey, meinen Wunsch zu stillen;
Noch zeigt sich mir Corisca,
Mein Angelstern. Der Himmel sey mir günstig.

Amarillis.

Nun kommt ihr endlich. Dachtet ihr nichts andres
Zu thun, als mir die Augen zu verbinden,
Thörinnen, die ihr seyd? Laſst uns beginnen.

Chor singt.

Blind, o Liebe! willst du scheinen,
Und machst nur blind die Deinen
Für nahe Reue,
Denn mehr als das Gesicht, fehlt dir die Treue.
Sehend, blind, ich will dich fliehen,
Und, dir mich zu entziehen,
Die Stelle tauschen,
Denn, auch so blind, kannst du wie Argos lauschen.
Hast du mich so blind betrogen,
Und blind ins Netz gezogen,
Nun ich entsprungen,
Wär' ich wohl thöricht, wenn dir's noch gelungen.
Flieh und scherze nach Gefallen,
Wird keine doch von allen
Dir ferner glauben,
Weil deine Scherze wild das Leben rauben.

A m a r i l l i s.

Ihr spielt auch allzusehr von weitem, hütet
Zu sehr euch vor Gefahren.
Man muſs wohl fliehn, allein zuvor doch treffen.
Berührt mich, nähert euch, und nicht für immer
Sollt ihr so frey entkommen.

M y r t i l l.

Was seh ich und wo bin ich, hohe Götter?
Im Himmel? auf der Erde? Habt ihr, Himmel,
In euren ew'gen Kreisen
So süſse Harmonie? Stehn eure Sterne
So hold im Gegenscheine?

C h o r singt.

Aber du, treuloser Blinder,
Rufst mich zum Spiel nicht minder.
So sieh mich spielen,
Mit Füſsen fliehn, mit Händen nach dir zielen,
Und laufen und dich treffen,
Bald hier, bald da dich äffen,
Daſs rings umher du schweifest,

Und doch mich nie ergreifest,
O blinde Liebe,
Denn frey sind meine Triebe.

Amarillis.

Bey meiner Treu, Licoris!
Ich dacht', ich finge dich, und merk' ich habe
Nur einen Strauch gefangen.
Ich höre wohl dich lachen.

Myrtill.

Dafs ich der Strauch doch wäre!
Seh' ich nicht dort Corisca
Verborgen im Gebüsch? Sie ist es selber,
Und scheint mir zuzuwinken,
Ich weifs nicht was, doch winkt sie immer wieder.

Chor singt.

Freyes Herz giebt flücht'ge Füfse:
O Schmeichler, deine Süfse,
Dein falsch Vergnügen,
Soll es mich wieder locken, mich betrügen?
Doch kehr' ich um, und wage,

Und kreis', und flieh und schlage,
Und weiſs dir zu entweichen,
Du kannst mich nicht erreichen,
O falsche Liebe,
Denn frey sind meine Triebe.

A m a r i l l i s.

Verwünschter Strauch, o wärst du ausgerissen!
Muſs ich dich wieder greifen!
Zwar scheinst du mir ein andrer jetzt beym Tappen,
Glaubt' ich etwa nicht sicher,
Ich hätte diesesmal dich schon, Elisa?

M y r t i l l.

Noch immer hört Corisca
Nicht mir zu winken auf, und so unwillig
Daſs sie zu drohen scheint. Verlangt sie etwa,
Ich soll mich unter diese Nymphen mischen?

A m a r i l l i s.

Soll ich denn heut beständig
Nur mit den Sträuchen spielen?

C o r i s c a.

Wohl muſs ich wider meinen Willen reden,
Und aus dem Winkel treten.
Muthloser, fang sie! Worauf willst du warten?
Daſs sie dir selber in die Arme laufe?
Laſs wenigstens dich fangen! Gieb indessen
Den Wurfspieſs mir und geh ihr, Thor, entgegen.

M y r t i l l.

O wie so übel stimmen
Der Muth und das Verlangen!
So wenig wagt das Herz, das so viel wünschet!

A m a r i l l i s.

Für dieſsmal mag sich noch das Spiel erneuern,
Denn ich bin müde schon; ihr laſst auch wahrlich
Zu unbescheiden mich so lange laufen.

C h o r singt.

Jene Gottheit, siegbekrönet,
Der alle Welt gefröhnet,
Tribut getragen,
Seht heute sie verlacht, seht sie geschlagen!

Wie sich vom Tag' erhellet
Die blinde Eule stellet,
Wenn Vögel sie in Schwärmen
Bekriegen und umlärmen,
Und sie will hacken
Mit ihrem Schnabel, duckt und streckt den Nacken:
So wollen wir dich necken,
O Lieb', an allen Ecken;
Der Rücken, wie die Wangen
Muſs Stich und Schlag empfangen,
Und nicht gelingen
Soll Krallen strecken oder Flügel schwingen.

Myrtill wird von der Corisca der Amarillis entgegen gestoſsen und von dieser gefangen, der Chor der Nymphen zerstreut sich, indem er noch singt:

Süſses Spiel hat bittre Ruthen.
Da muſs denn bluten
Der Vogel für sein Naschen;
Wer mit der Liebe scherzt, den wird sie haschen.

III.

CHOR, AM SCHLUSSE DES DRITTEN ACTES.

Wie bist du grofs, o Liebe!
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.
Welch rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
Kann deiner Kraft entweichen?
Doch welcher Tiefsinn oder Witz der Weisen
Kann deine Kraft ergründen?
Wer sieht, wie deine Gluten sich entzünden
Üppig und ausgelassen,
Wird sagen: Ird'scher Geist, dich aufzufassen
Taugt nur des Leibes Hülle.
Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle
Den Liebenden erhebend,
Dein Feuer, was sonst ungestüm erglühte,
Alsbald erlöschen macht, wird bleich und bebend
Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe
Hast deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
Seltsames Wunderwesen,

Menschlich und Gott-gestaltet,
Zum Sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,
Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen
Verworrenes Beginnen!
Ein solcher bist du's dennoch, welcher waltet
Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
Doch, ohne dich zu höhnen,
Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
Weil, was du nur vollbringest
Hier unter uns, das staunend wir erheben,
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.
O Weib, des Himmels Gabe,
Nein, vielmehr einzig dessen,
Der deine holde Hülle
Dir, beyder Schöpfer, schöner zugemessen!
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
An weiter Stirn Ein Auge,
Unförmlicher Cyklope, läfst er kreisen,
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,

Nein, daſs man tiefe Blindheit ihm entsauge.
Und wenn er seufzt und redet,
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrülle,
Nicht Himmel mehr, ein Feld von grausen, dunkeln
Sturmwolken rings befehdet,
Schieſst er den Blitz mit wilder Strahlen Fülle.
Du, mit dem sanften Funkeln,
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
Von zweyen anschaubaren heitern Sonnen,
Bringst in das stürmisch wilde
Gemüth deſs, der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
So süſs im schönen Angesicht verliehen,
Der Himmel wage nimmer,
Muſs nur dem Paradies der Himmel weichen,
Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.
Wohl ists mit groſsem Rechte,
Daſs jenes stolze Wesen
Das Mann genannt wird, dem sich alles neiget,

Was sterblich von Geschlechte,
Wenn er sieht, was an dir sich hohes zeiget,
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret,
Und thront und triumphiret,
So ists nicht, weil mit Zepter und mit Kranze
Er würdiger sich zieret:
Nein, dir zu höherm Glanze;
Denn, je mehr des Besiegten Preis gestiegen,
Um so glorreicher ists, ihn zu besiegen.
Daſs aber deiner Schöne
Nicht bloſs der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,
Davon kann heut Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen.
Dieſs konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloser Liebe zu beseelen.

MADRIGALE.



Madrigale.

I.

„Ich liebe dich, mein Leben!“ sagt mein Leben
So hold, als ob in diesen Einen Laut,
Der alle Süſse thaut,
Ihr ganzes Herz sich freudig umgestalte,
Damit ich drinnen walte.
O Stimme des Entzückens und der Lust!
Nimm, Liebe, sie! erhalte
Sie eingeprägt der Brust!
Sie soll allein mir Seel' und Athem geben;
„Ich liebe dich, mein Leben!“ sey mein Leben.

II.

Es blieb nicht ungerochen
Der Raub, den ich verbrochen;
Drum mag's euch nicht verdrieſsen,

Liebreizend süſse Lippen,
Daſs ich von euren frischen Rosen nippen
So werthe Speise durfte dem Verlangen,
Da ich zur Strafe lieſs mein Herz gefangen.

III.

O welchen Kuſs hatt' ich von meiner Lieben
Süſs, aber unvollendet!
Ich weiſs nicht, gab sie, hab' ich ihn entwendet.
Es war ein Nein, das wollte; ein Benehmen,
Halb Geben und halb Nehmen;
Ein so gefällig Weigern, es begehrte,
Was weigernd es gewährte;
Ein mild Verbot, das selber, es zu brechen,
Einladend schien zu heiſsen,
Und den Entreiſser hinriſs zum Entreiſsen.
Ach war dieſs Raub, so möge niemand sinnen,
Wie er will Gunst gewinnen.
Werd', Amor! nur ein Räuber: ich erlaub' es;
Die Gabe weiche ganz der Lust des Raubes.

IV.

Ich dich, mein Herz nicht lieben?
Nicht mehr dein Leben seyn, wie du das meine?
Gelockt von neuen Trieben,
Von neuer Hoffnung, sollt' ich dich verlassen?
Nein, eh der Tag erscheine,
Mög' ich im Tod erblassen.
Denn, wenn du dieses Herz bist, dessen Streben
Mir schafft so süfses Leben,
Quell jedes Guts, um das die Wünsche werben:
Wie könnt' ich dich verlassen, und nicht sterben?

V.

O mitternächtlich Wunder voller Wonne,
Und nicht etwa im Traume!
Bey Mondenlicht betracht' ich meine Sonne.
Du Mond, durch dessen Güte
Mich das erfreut, was mir der Tag genommen!
Weil ja dein Schein entglommen

Um meines Abgotts vielgeliebte Blüthe,
So sey, auf jenem sel'gen Strahl, der leise
Ihr schönes Antlitz rühret,
Vom süfsen Mund Ein Kufs mir zugeführet.
Dann hemme nur die Reise,
Mich trenne von der meinen
Nicht deiner Sonn' Erscheinen. Ach mir Armen,
Der, wo dein Strahl, nie hinreicht mit den Armen!

VI.

Licoris gab Bathyllen
Ein Röschen, wie mir schien, des Paradieses.
So lieblich that sie dieses,
So hold erröthend im Gesicht: die Lose
Schien eine Rose, gebend eine Rose.
Da sprach zu ihr der Hirte,
Indem er süfs vor Liebe seufzend girrte:
O dürft' ich mehr erlangen,
Der Rose Geberin zur Gab' empfangen!

VII.

Welch ein Entzücken ist es, duft'ge Lippen,
Euch küssen, euch belauschen!
Doch kann ich eins nur um das andre tauschen.
Wie tödten eure Freuden
Sich doch einander, da von einer jeden
Der Seele lieblich Leben wird verliehen!
Wie holde Harmonieen
Erregtet ihr, o süſse Küss' und Reden,
Könntet zugleich ihr beyden,
Die beyden Süſsigkeiten in euch tragen,
Die Reden küssen, und die Küsse sagen!

VIII.

Versagt mir nur, o Spröde,
Der schönen Augen Sonne,
Versagt mir eurer Engelsworte Wonne,
Versagt mir Mitleid, Hülfe, Trost zu geben,
Versagt mir auch das Leben:
Nur scheut euch, zuzusagen,
Was ihr mir wollt versagen.

IX.

Ihr heifst mich, ach! vergebens,
Vor eurem Ohr, schöne Sirene, singen:
Ihr seyd ja taub, ich stumm: wie soll's gelingen?
Der Zauber eurer Klänge
Nahm mir die Stimm', und blofs im Herzen tönen
Mir Harmonie'n vom Klagen und vom Stöhnen.
Und wenn euch eure Strenge
Den Laut entzieht, blickt auf mein Weinen nieder,
Denn meine Thränen sind itzt meine Lieder.

X.

Ein Bogen ist mein Leben,
Der Pfeil die That, die Sehne mein Gedanke,
Ich bin der Schütz, Ruhm ist des Zieles Schranke.
Was mir von Kraft und Muth zum Loose fiel,
Sey aufgewandt, und treff' ich nicht das Ziel,
So hab' ich unverschuldet
Nur widrig Glück erduldet.
Den Bogen wag' ich, sicher zielt die Hand,
Vom Fittig bis zum Eisen wird gespannt.

XI.

Als kleine Welt erscheinet
Der Mann, doch grofs, wenn er das Weib gewonnen,
Weil für einander sie Natur ersonnen.
Im Manne wird gepfleget
Was nur die Welt vergänglich, sterblich heget;
Im Weibe hat das Ew'ge seine Stelle:
Im Antlitz Paradies, im Herzen Hölle.

XII.

Ja, sprachst du, und ich sandte
Diefs wundersüfse Ja hinab zum Herzen,
Das alsobald entbrannte
Im schönsten Feuer der verliebten Schmerzen,
Wie dieser Zunder nur es konnt' erregen.
Nun es dich reut, wird Reu' auch hier gefühlet,
Ein Ja hat mich entflammt, ein Nein gekühlet.

XIII.

Diefs unser sterblich Leben,
So glänzend, ist ein Federchen am Winde,

Der es entführt, dafs es im Wink verschwinde.
Und wenn es, in verwegnen Kreisen fliegend,
Zuweilen sich erhebet,
Und in den Lüften schwebet,
Wie auf den eignen Schwingen frey sich wiegend:
So kommt diefs, weil es leicht ist von Natur,
Doch wenig dauerts nur,
Und mufs nach tausendfält'gem Schwung und Wallen,
Wie es von Erden ist, zur Erde fallen.

MONTEMAYOR.

AUS DER DIANA.

ABSCHIED SIRENO'S UND DIANENS.

Unter auserlesnen Schatten,
Eines grünen Bordes hin,
Wo ein sorgenfreyer Sinn,
Wie es Zeit und Ort gestatten,
Fände mancher Lust Gewinn:
Trieb Sireno seine Heerde,
Ein betrübter Hirt, im Herzen
So gequält von wahren Schmerzen,

Wie nur Spiel ist die Beschwerde
Derer, die mit Liebe scherzen.

Dieser wollt' um Lieb' erbleichen,
Die er lang' Dianen schwur,
Einer Hirtin jener Flur,
Der an Schönheit mufste weichen
Alle menschliche Natur.
Was ein Wesen kann erhöhn,
War an ihr vollkommner Weise,
Denn ihr diente nicht zum Preise,
Klug zu heifsen, als nicht schön,
Oder schön als minder weise.

Und er warb nicht ohne Huld;
Denn gezwungen sie zu meiden,
Hatt' er wohl, gewohnt der Leiden,
Mehr ertragen in Geduld
Die Entfernung nach dem Scheiden.
Denn dem Herzen, ungeübet,

Leid zu dulden, oder Plagen,
Wo nicht Weisheit hemmt die Klagen,
Von der kleinsten Noth getrübet
Will ihm aller Muth versagen.

Einen vollen Strom entlang,
Der den Namen Ezla führet,
Wo nach Klee die Heerde spüret,
Wandelte der Schäfer bang,
Von der Trennung tief gerühret.
Seine Schäferin zu sehen
Wartet er voll Kummer schon,
Die, indeſs die Stunden flohn,
Weidend lieſs die Heerde gehen
In den Bergen von Leon.

Während sie noch auſsen bliebe,
Stand der traur'ge Hirt und sann,
Und der Tag erschien ihm dann,
Wo vom falschen Gott der Liebe

Er die erste Lust gewann.
Und er sprach, sich so nun sehend,
Was die Liebe mir gewähret,
War ein Gut, das sich verkehret,
Weil das Übel, draus entstehend,
Doppelt mich hernach beschweret.

Da die Sonne schon sich wandte,
Konnt' ihr Feuer ihn nicht mühen;
Doch, was Liebe lässet glühen,
Und worin sein Herze brannte,
Mufste hell're Flammen sprühen.
Wie ihn seine Regung leitet,
Da sein Weh die Bäume theilen,
Und der Flufs sich will verweilen,
Von der Nachtigall begleitet,
Sagt er diese Liederzeilen:

Einen Abschied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz,

Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verscheiden.

Gebe Gott, ob es mir glücke,
Daſs mein Leben sich erhält
Bis ich da mich eingestellt,
Wo das Herz mir bleibt zurücke,
Denn gedenk' ich an das Scheiden,
So verzaget ganz mein Herz,
Daſs von dem gewalt'gen Schmerz
Bald das Leben muſs verscheiden.

Dieses ward von ihm gesungen,
Und die Saiten auch geschlagen,
So von aller Lust verdrungen,
Daſs das Weinen oft verschlungen,
Was Sireno wollte sagen.
Und so stark war sein Verlangen,
Wenn der Ton, gehemmt vom Schmerz
Stumm blieb bey der Saiten Erz,

Was die Lippen angefangen,
Das vollendete das Herz.

Als er den Gesang geendet,
Sah er schön Dianen kommen,
Daſs die Wiesen, eingenommen,
Wo ihr Auge hin sich wendet,
In erneuten Farben glommen.
Ihr Gesicht wie eine Blume,
Und so traurig, daſs im Streit
Bleiben muſs, wer sie geweiht
Mehr zu einem Eigenthume,
Schönheit oder Traurigkeit.

Seufzend zu viel tausendmalen
Senkte sie die Augenlieder,
Und erhob sie trostlos wieder,
Als ob mit der Blicke Strahlen
Sie den Himmel zöge nieder.
Sagte dann mit bangerm Triebe

Als es Worte offenbaren:
Mufs das Glück so schlimm sich paaren,
O so magst du künftig, Liebe,
Deine Lust für dich bewahren!

Was die Ursach ihrer Klagen,
Hielt sie nicht in sich verschlossen,
Ob sie Thränen da vergossen,
Möget ihr die Augen fragen,
Die Sireno's Brust durchschossen.
Wie die Lieb' ihr dient zum Preise,
Birgt sie nicht den theuren Hang.
Ob sie mit Beklemmung rang,
Mögt ihr fragen diese Weise,
Welche sie mit Thränen sang.

Grausam willst du, Lieb', allein
An der Gegenwart mich weiden,

Darum, daſs der Trennung Leiden,
Um so härter möge seyn.

Du giebst Labung, du giebst Ruhe,
Nicht um Heil uns zu bereiten,
Nein, damit in manchen Zeiten
Man der Duldung ab sich thue.
Seht der Liebe Tücken ein!
An der Gegenwart mich weiden,
Daſs ich Trennung müss' erleiden,
Ohne Zuflucht meiner Pein.

Als Diana hingekommen,
Wo ihr Liebster sich ihr zeigt,
Will sie reden, doch sie schweigt;
Auch dem Armen ists benommen,
Da er sich zum Reden neigt.
Was zu sagen sie sich schicken,
Wollen ihre Augen zeigen,
Sagend, was sie noch verschweigen,

Mit den linden Liebes-Blicken
Ihnen zu Gesprächen eigen.

Unter eine blühnde Myrte
Setzten sich die zwey Bedrückten,
Die einander so entrückten,
Daſs ihr Sinn sich ganz verwirrte,
Wie sie sich die Hände drückten.
Denn die Lust, sich zu betrachten,
Und die Furcht, sich bald zu missen,
Hatte so sie hingerissen,
Daſs sie nur vergeblich trachten,
Und kein Wort zu sagen wissen.

Oft schon muſsten sie sich finden,
Diesem grünen Borde nah,
Doch auf andre Weise da
Feyerten sie solch Verbinden,
Als dieſs letztemal geschah.
Wundersames Thun der Herzen!

Zwey zu sehen, die sich lieben
Mit Gemüth und allen Trieben,
Und sich sehn mit gröfsern Schmerzen,
Als wenn sie allein geblieben.

Der Entfernung harte Pflicht
Mufs Sireno nahe glauben:
Die Geduld will sie ihm rauben,
Und zu reden wollen nicht
Seine Thränen ihm erlauben.
Er blickt auf die Hirtin her,
Seine Hirtin blickt auf ihn;
Und mit bitterm Schmerze schien
Er zu reden, doch nicht er,
Denn es redt der Schmerz für ihn.

Ach Diana! wer wohl dächte
Wenn ich mich in Sorgen quäle,
Die ich nimmer mess' und zähle,
Dafs die Stunde, die dich brächte,

Ruh nicht schaffte meiner Seele.
Gab es jemals Tag' und Zeiten,
Wo mir, Herrin meiner Brust,
Irgend etwas war bewufst,
Was mir könnte Gram bereiten,
Mehr als deine Nähe Lust?

Wer wohl dächte, wenn so lange
Deine Augen nach mir sähen,
Dafs noch könnte widerstehen
Aller Gram vom härtsten Drange,
Welcher möcht' an mir ergehen?
Herrin, sieh, ob mein Geschicke
Einen guten Weg gegangen!
Tödlich war mir das Verlangen
Ehedem nach deinem Blicke,
Tödlich nun, ihn zu erlangen.

Und nicht aus geschwächtem Lieben:
Fester ist auf keins zu bauen.

Nein, ich kam sonst, dich zu schauen;
Und, zum Abschied hergetrieben,
Komm' ich nun zu diesen Auen.
Heut wollt' ich, dich nicht zu sehen,
Hab' ich schon kein andres Leben,
Die besiegte Seele geben,
Daſs ich vor der Trennung Wehen
Nur so bald nicht dürfte beben.

Hirtin, wolle mir erlauben,
Daſs ich sag', in gleichem Grade
Fühlst du Gram, den ich entlade;
Ist es Wunder, daſs zum Glauben
Deine Gegenwart mich lade?
Wenn, Diana, dem so ist,
Sag, wie kann ich dich verlassen?
Oder du mich gehen lassen?
Oder ich, ohn' alle Frist,
Den Entschluſs zum Abschied fassen?

Ach Geliebte! Himmel, ach!
Wie gar keinen Grund hab' ich,
Um zu klagen über dich!
Und du findest Grund hernach
Täglich, zu vergessen mich.
Du vertreibst mich nicht von hinnen,
Dieses sag' ich grad' und schlicht,
Minder meiner Treue Pflicht,
Und, wenn ich mich will besinnen,
Wer es thut, ich weiſs es nicht.

Ganz in Thränen hingeschwommen,
Oft von Seufzen unterbrochen,
Ward vom Schäfer dieſs gesprochen,
Was ihr eben habt vernommen,
Und wobey ihr Herz gebrochen.
Zu antworten strebt sie jetzt,
Tausendmal will sie beginnen,
Hält dann vor Betrübniſs innen,
Und die Liebe muſs zuletzt
Auf die Antwort für sie sinnen.

Mehr zu sagen, als ich wollte,
O Sireno, kam die Stunde:
Denn verräth sich schon die Wunde,
Möcht' ich, Schäfer, doch, und sollte
Sie verschweigen mit dem Munde.
Aber ach! so mufs ich Arme
Nun erst mein Geheimnifs sagen,
Da es nicht mehr hilft zu klagen,
Noch mich zu befreyn vom Harme,
Noch die Reise zu vertagen.

Warum gehst du so, mein Hirt?
Willst mich so verlassen hier?
Wo die Zeit, des Ortes Zier,
Nur zur Mahnung dienen wird
An die Lust der Liebe mir?
Was empfind' ich, wann die Schritte
In diefs holde Thal mich leiten,
Wann ich sag': in guten Zeiten
Safs ich hier nach unsrer Sitte,
Mein Sireno mir zur Seiten.

Denk', ob ich es traurig fände,
Dich nicht sehn, und diese Auen
So geschmückt von Bäumen schauen,
Deren Rinde deine Hände
Meinen Namen anvertrauen;
Und was schärfer könnte nagen,
Als den Ort, wo ich dich fand,
Sehn in so verlaſsnem Stand
Wo du mir mit groſsem Zagen,
Deine Pein zuerst bekannt?

Wenn sich dieses harte Herz
Bis zu Thränen kann erweichen,
Wie erweicht sichs nicht ingleichen,
Einzusehn den wilden Scherz,
Den du treibst, mir zu entweichen.
O mein Schäfer, nicht geweint!
Denn es hilft nicht, Thränen spenden;
Und der muſs sein Herz verblenden,
Der um Schmerz zu weinen scheint;
Und das Mittel hat in Händen.

Doch vergieb, Sireno, mir,
Kränkt' ich dich, ohn' es zu wissen.
Lafs mich dein Gespräch nicht missen!
In dem holden Thale hier
Bleib' ich sonst, mir selbst entrissen;
Auch zum Scherz kann mirs nicht taugen,
Fern von dir zu denken mich.
Geh nicht von mir! Willst du? Sprich!
Lafs nicht weinen diese Augen,
Womit ich geblickt auf dich.

Wieder sprach der Hirt ihr zu:
Billig jeder Vorwurf schien',
Wenn ich selber wollte fliehn;
Doch mich bleiben heifsest du,
Und mein Schicksal heifst mich ziehn.
Sehend deine holden Blicke
Fühl' ich Herrin, ungezwungen
Dir zu folgen mich gedrungen,
Armer! der ich dem Geschicke
Zu gehorchen bin gezwungen.

Ja, gezwungen ist mein Scheiden,
Aber nicht durch meine Schuld.
Gern das Härtste wollt' ich leiden,
Dich zu sehn auf diesen Weiden,
Wo mir schwindet alle Huld.
Nur mein Herr, der grofse Hirt,
Ist es, der mich heifset gehn,
Welchen bald ich möge sehn
Von der Liebe so verwirrt,
Wie ichs fühl' an mir geschehn.'

Wollte Gott, es stünd' in meinen
Händen, um dir nachzugeben,
Meinen Abschied aufzuheben,
Wie du, Herrin in den deinen
Meinen Tod hast, und mein Leben.
Aber glaub, es ist vergebens,
Selber mufs ich mirs verkünden,
Eine Hoffnung noch zu gründen,
Dafs die Freuden meines Lebens
Je in meinen Händen stünden.

Meinem Hirt und Heerden zwar
Könnt' ich leichtlich thun Verzicht,
Suchen andrer Herren Pflicht,
Doch, nehm' ich das Ende wahr,
Ziemt es unsrer Liebe nicht.
Denn verlass' ich diese Heerde,
Und nehm' eine andre an:
Sag, wie schaff' ich dann mir Bahn,
Ohne dafs dirs Unheil werde,
Diesem grünen Bord zu nahn?

Hält mich dieses mächt'ge Feuer
Hier zurück, so wirds errathen,
Dafs dir meine Wünsche nahten;
Meine Lust kauf' ich zu theuer,
Mufs ich deinen Ruf verrathen.
Wenn man sagt, dafs ich im Werben
Allzu glücklich bey dir bin,
Und verdammet dich darin:
O wie würd' es mich verderben?
Und wie brächt' es dir Gewinn?

Hierauf sprach die Schäferin,
Ganz von Schmerzen übermannt,
Mich zu lassen, Hirt, wie fand
Weise Gründe nur dein Sinn,
Die der Liebe unbekannt?
Übles Zeichen mufs ichs nennen:
Wer, so hört' ich immer sagen,
Gegenwärtig vorzutragen
Gründe weifs, um sich zu trennen,
Wird die Trennung leicht ertragen.

Ach ich Arme! du gehst fort,
Und ich weifs nicht, was aus mir
Werden wird, noch was aus dir,
Noch ob du gedenkest dort,
Dafs wir uns gesehen hier.
Noch auch weifs ich, ob vielleicht
Ich Betrug zum Lohn erfahre,
Da den Schmerz ich offenbare;
Doch, was mir zum Gram gereicht,
Halt' ich immer für das Wahre.

Was kann dir die Wehmuth taugen?
Schäfer, geh zu Schiffe! geh!
Flüchtig eile durch die See,
Wie ich der aus meinen Augen
Dich so leicht entkommen seh'.
Mag dich Gott vor Stürmen schützen,
Mein Sireno, süfser Freund!
Und das Glück, nicht mehr dir feind,
Redlicher dich unterstützen,
Als du es mit mir gemeynt.

Da mein Auge soll entbehren,
Was ihm Wonne konnte bringen,
Fühl' ich mich im Tode ringen,
Während mir die Thränen wehren
Meine Rede zu vollbringen.
Eh sich diese Augen schliefsen,
Jüngling, will ich zu Gott flehen,
Dafs sie einmal noch dich sehen.
Kannst du schon ihr Weh beschliefsen,
Wünschen sie dein Wohlergehen.

Meine Herrin, sprach er drauf:
Unglück kommt niemals allein:
Mag es noch so tödlich seyn,
Stets, begleitend seinen Lauf,
Stellt sich noch ein gröſsres ein.
Deinen Anblick und mein Leben
Bald getrennt zu müssen meiden,
Ist kein solch unendlich Leiden,
Als dem Jammer hingegeben
Dich zu sehn bey unserm Scheiden.
Könnt' ich diese je vergessen,
Augen, wo ich schaute mich,
Sey von Gott vergessen ich;
Oder heg' ich sonst indessen
Andre Bilder, als nur dich.
Und wenn fremder Schönheit Blicke
Reizung je in mir erregen,
Einer frohen Stunde wegen
Möge mir mein Misgeschicke
Tausend Jahr der Qual auflegen.

Und vertausch' ich meine Treue
Jemals gegen neue Bande,
Dann alsbald vom höchsten Stande
Stürze mich des Glückes Reue
In Verzweifelung und Schande.
Mahne nicht ans Wiederkommen,
Liebe süfse Herrin mein!
Allzu unwerth wär' ich dein,
Könnte mir das Leben frommen
Ohne dir gesellt zu seyn.

Mein Sireno, sprach sie wieder,
Wenn ich dich vergäfs' einmal,
Werd' in diesem holden Thal,
Wo den Fufs ich setze nieder,
Grüner Rasen dürr und fahl.
Sollt' ich die Gedanken lenken
Je nach einer andern Seite,
Bitt' ich Gott, dafs er bereite,
Wenn ich will die Schafe tränken,
Dafs der Flufs mir trocken gleite.

Nimm von Haaren diese Flechte,
Die ich wand, weil mir geschienen,
Dir zum Zeichen könnt' es dienen,
Dafs du nahmst Besitzes Rechte
Von dem Herzen und von ihnen.
Diesen Ring auch biet' ich dar,
Woran zwey verschlungne Hände
Zeigen: ob das Leben ende,
Dafs vereinter Seelen Paar
Nie einander ab sich wende.

Dir zu lassen, sprach der Hirt,
Hab' ich, aufser meinem Stabe,
Nur der werthen Laute Gabe,
Welche spielend, ich geirrt
Oft auf diesen Wiesen habe.
Tausend Lieder liefs ich dir,
Meine Hirtin, auf ihr tönen;
Pries den Ausbund alles Schönen,
Und wie ich sie fühlt' in mir,
Haucht' ich Lieb' in süfsem Stöhnen.

Nun umarmten sie sich beyde;
Dieses war ihr erstes mal,
Und ich denk', ihr letztes mal,
Weil die Zeit die Liebes-Eide
Anders lenkt als eigne Wahl.
Fühlte tödlich grimm'gen Schmerz
Schon Diana, so zu wissen
Ihren Jüngling sich entrissen,
So war doch seitdem ihr Herz
Auf die Heilung selbst beflissen.

CERVANTES.

PERSILES u: SIGISMUNDA.



Tieck i. ... fr. Bolt sc. 1803.

AUF

PERSILES UND SIGISMUNDA.

VON

A. W. Schlegel.

Aus wüsten Meeren und beeisten Zonen
  Zieht ein Verhängniſs, wunderbar gewunden,
  Ein sittsam Paar, dem keines gleich erfunden,
  Hin zu des Südens heitern Regionen.
Gekrönt mit Schönheit statt ererbter Kronen,
  Trennt ein Gelübd' sie lang', obschon verbunden,
  Bis sie begrüſst in andachtvollen Stunden
  Die Stadt, wo alle Glorien Christi thronen.
Gefahr und Lust lockt sie vom Ziel vergebens,
  Und um sie spielt der Menschen weltlich Handeln
  Wie bunte Muscheln an der Pilgerhaube.
Zur Wallfahrt macht die Wellenfahrt des Lebens,
  Ein sichrer Stab den keine Zeiten wandeln,
  Edler Muth, reine Lieb' und heilger Glaube.

AUS DEM PERSILES.

I.

GRUSS DES PILGERS.

O grofse, o gewalt'ge, o vor allen
 Hochheil'ge Stadt! Rom! sieh vor dir sich neigen
 Den Pilger-Fremdling, andachtsvoll dein eigen,
 Demüthig in erstauntem Wohlgefallen.
Dein Anblick, über deines Ruhms Erschallen,
 Verwirrt den Geist, wie hoch er möge steigen,
 Wenn wir mit nackten Sohlen, inn'gem Schweigen,
 Dich anzuschaun, dich anzubeten, wallen.
Die ich betrachte, deines Bodens Erde,
 Ist, von dem Blut der Märtyrer bethauet,
 Gesamt-Reliquie aller Erdgefilde.
Nichts ist in dir, was nicht Exempel werde
 Der Heiligkeit, als die du bist erbauet
 Nach der Stadt Gottes grofsem Musterbilde.

II.

AUF DIE JUNGFRAU MARIA.

Eh aus dem ew'gen Geiste noch entsprungen
Die leichtbeflügelten Intelligenzen,
Eh schnell und langsam sich die Sphären schwungen
Nach der Bewegung Maafs und sichern Gränzen,
Und eh die alte Finsternifs, durchdrungen,
Der Sonne Haupthaar sah vergoldet glänzen:
Da hat ihm selber Gott ein Haus errichtet,
Aus heiligstem und reinstem Stoff verdichtet.

Die hohe Gründung, stark um nie zu beben,
Sie ruht, gestützt auf tiefer Demuth Proben,
Und je mehr ganz der Demuth hingegeben,
So königlicher wird der Bau erhoben.
Es übersteiget Land und Meer sein Streben,
Dahinten bleibt der Winde niedres Toben,
Das Feu'r dahinten, und ihm mufs gelingen
Tief unter seinen Fufs den Mond zu bringen.

Der Segens-Wohnung Pfeiler, ihre Mauern,
Glaub' ists und Hoffnung, welche sie erschufen,
Die Lieb' umgiebt sie, die zu stetem Dauern,
Wie Gott allzeit unendlich, ist berufen.
Nie wandelt Mäfsigung die Lust in Trauern,
Vor ihrer Weisheit ebnen sich die Stufen
Zum Gut, das sie erfreun soll, für die Werke
Ihrer Gerechtigkeit und tapfern Stärke.

Den hohen Pallast zieren tiefe Graben,
Brunnquellen, nie versiegend ausgegossen,
Verschlofsne Gärten, so die Völker laben
Mit süfser Frucht, zu Wonn' und Heil genossen.
Zur Linken und zur Rechten stehn erhaben
Cypressen, stehn der Palmen edle Sprossen,
Erhabne Cedern, gleich den hellsten Spiegeln,
Die nah und fern der Gnade Licht entsiegeln.

In seinen Gärten siehet man den Zimmet,
Platanen, und die Rose Sarons blühen,

Die mit der Farbe, ja noch schöner glimmet,
Wie die entbrannten Cherubinen glühen.
Kein Schatte düstrer Sündennacht umschwimmet
Je seinen Kreis mit feindlichem Bemühen.
Nur Licht, nur Glorie, Himmel nur, erfüllet
Den Bau, der sich der Erde heut enthüllet.

Der Tempel Salomons will heut sich weisen,
Vollkommen selbst vor Gottes Blick erfunden,
Woran kein Schlag geschah, kein zimmernd Eisen
Des Werkes Theile fugend erst verbunden.
Die Sonne, die wir unzugänglich preisen,
Hat offenbarend heut ihr Licht entbunden;
Heut hat dem Tage neuen Glanz verliehen
Das leuchtendste Gestirne von Marien.

Der Stern giebt seinen Schein heut vor der Sonnen;
Ein wundervolles, doch so gutes Zeichen,
Daſs es die Seel' erfüllt mit Freud' und Wonnen,
Nicht ahndend vor der Deutung läſst erbleichen.

Die Demuth hat den Gipfel heut gewonnen,
Heut muſs, zuerst gesprengt, die Kette weichen
Der alten Schuld; und jene kluge Esther
Tritt in die Welt, der Sonne schön're Schwester.

Mägdlein des Herrn, zu unserm Heil erwählet,
Zart, doch so stark, daſs du mit furchtbarm Krachen
Die Stirn, in frecher Missethat gestählet,
Zerknirschet hast dem grimmen Höllendrachen.
Kleinod des Herrn, das unsern Tod beseelet,
Da du allein, vermittelnd unsre Sachen,
Zurückgeführt zu neuer Friedensweihung
Mit Gott des Menschen tödliche Entzweyung.

Gerechtigkeit und Gnade sind verbündet
In dir, o reinste Jungfrau! und sie haben
Durch ihren süſsen Friedenkuſs verkündet
Den nahen Herbst, das Füllhorn aller Gaben.
Des Aufgangs, der die heil'ge Sonn' entzündet,
Aurora, kommst du jeden Blick zu laben;

Des Frommen Jubel und des Sünders Hoffen,
Zeigst du nach Sturm und Nacht den Himmel offen.

Du bist die Taube, droben her gesendet
Von Anbeginn, bist die als Braut geschmückte,
Die reines Fleisch dem ew'gen Wort gespendet,
Kraft dessen Adams Schuld nun die beglückte.
Du bist der Arm des Herrn, der abgewendet
Das strenge Messer, welches Abram zückte,
Und uns zu des wahrhaften Opfers Flamme
Begabet hat mit dem unschuld'gen Lamme.

Gedeih und bringe zeitig, schöne Pflanze,
Die Frucht, so das Gemüth mit Hoffnung weidet,
Zu tauschen jene Trau'r mit Feyerglanze,
Die seit dem großen Fall es gleich umkleidet.
Der unermeßliche Tribut fürs Ganze,
Der dessen Lösung, einzig ächt, entscheidet,
Wird ausgeprägt in dir: ja, göttlich Wesen,
Du bist zur Weltherstellerin erlesen.

Aus den hochheil'gen Empyreer-Hallen
Will der beschwingte Paranymph schon eilen;
Er läſst die goldnen Fitt'ge leise wallen,
Die sittsame Gesandtschaft zu ertheilen.
Gebenedeyte Jungfrau du vor allen!
Der Duft der Tugend, den du hauchst, mit Seilen
Der Liebe zieht er Gottes mächtig Walten,
Daſs es in dir sein Höchstes mög' entfalten.

III.

DIE SÜNDFLUTH.

Der Streng' unüberwindlicher Gewalten
Entflieht, gewarnt, und schliefst sich in die Arche
Der damals allgemeine Weltmonarche,
Des Menschenstammes Reste zu erhalten.
Freystatt eröffnet vor der Parce Schalten
Und königlich Asyl der Patriarche,
Wie sie auch grimmig und vernichtend schnarche
Auf alle lebend athmenden Gestalten.
Man sieht nun in dem hohen Bau verschlossen
Den Löwen und das Lamm; des Friedens freuet
Beym wilden Falken sich die Taub' indessen.
Doch macht kein Wunder Zwietracht zu Genossen:
Weil, wo Gefahr und Noth gemeinsam dräuet,
Natürliche Geneigtheit wird vergessen.

AUS DER GALATEA.

I.

GALATEA.

Weg mit dem Feu'r, dem Pfeil, dem Frost, der Schlinge
Amors, der brennt, trifft, kältet und verstricket;
Nicht solcher Flamme mein Gemüth sich schicket,
Nicht solche Bande lähmen ihm die Schwinge.
Er zehr', erleg', erstarre, fesle, zwinge
Den Willen, der auf seine Winke blicket,
Nur dafs Pfeil, Schnee und Netz, was er auch schicket,
Den mein'gen nicht mit seiner Glut durchdringe.
Mein keuscher Vorsatz soll sein Feuer schwächen,
Den Knoten soll Stärk' oder Kunst zerreifsen,
Mein heifser Eifer soll den Schnee zerstreuen,
Des Pfeiles Spitze mein Gedanke brechen:
So werd' ich den Gefahren mich entreifsen,
Und Amors Brand, Pfeil, Schling' und Frost nicht scheuen.

II.

DAMON.

Wofern das Meer, mit grimm'ger Wuth bewehret,
In seinem Stürmen könnte lang' bestehen,
So wär wohl jedem, den empörten Seen
Sein schwaches Schifflein zu vertraun, gewehret.
Nicht allezeit in gleichem Stande währet
Gut oder Übel, beydes mufs vergehen:
Denn flöh' das Gut, und blieb' das Übel stehen,
So wär die Welt zum Chaos schon verkehret.
Die Hitze kommt dem Frost, die Nacht dem Tage
Der Frucht die Blüthe wieder nachgewandelt,
Aus Gegensätzen bildend gleich Gewebe.
In Herrschaft wird die Niedrigkeit, die Plage
In frohe Lust, der Ruhm in Wind verwandelt,
Dafs so Natur im Wechsel schöner lebe.

III.

GELASIA.

Wer liefse wohl wo seine Heerden grasen,
Die frischen Kräuter und die frischen Quellen?
Wer mit behendem Jagdgeschofs zu fällen
Den borst'gen Eber oder leichten Hasen?

Wer wird nicht gern den süfsen Lockton blasen,
Den unerfahrnen Vögeln nachzustellen?
Wer miede, wenn des Mittags Gluten schwellen,
Die Ruh im Walde wohl auf weichem Rasen?

Um nachzugehn dem Brand, der Qual, dem Bangen,
Der Eifersucht, den peinigenden Nesseln
Der falschen Lieb' in ihrem wüsten Treiben?

Die Flur ist und war immer mein Verlangen,
Rosen sind und Jasminen meine Fesseln,
Frey kam ich auf die Welt, frey will ich bleiben.

DIE SCHALKHAFTE.

Mutter mein, o Mutter!
Hüter stellet ihr:
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Steht es nicht geschrieben,
Und ein wahres Wort,
Daſs wir immerfort
Das Verbotne lieben?
Zwang dient nur den Trieben,
Mehr sie aufzuwiegeln;
Drum mich zu verriegeln
Thut nicht weislich ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Mag der Wille nicht
Sich für sich bewachen,

Sind nur schlechte Wachen
Scheu ihm oder Pflicht.
Ja fürwahr, er bricht
Durch des Todes Schranken,
Mit was für Gedanken,
Nie errathet's ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Sehnet sich ein Herze
Nach verliebtem Glücke,
Geht es wie die Mücke
Nach der Liebeskerze.
Ihm sind nur zum Scherze
Aller Hüter Schaaren,
Noch so sehr bewahren
Mag man es, wie ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

Nichts ist allzutheuer,
Wo die Liebe handelt,
Und die Schönste wandelt
Sie zum Ungeheuer.
Einen Sinn von Feuer,
Eine Brust von Wachs,
Füſs' und Händ' aus Flachs,
Schafft sie heimlich ihr:
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.

ZIGEUNERLIEDCHEN.

BESCHWÖRUNG GEGEN DAS KOPFWEH.

Köpfchen kleine! Köpfchen kleine!
Mufst dich halten, mufst nicht schwindeln,
Und dich wickeln wie in Windeln
In Geduld mit heil'gem Scheine.
Glaub an meine
Gut und feine
Wörterleine,
Ohne Wanken
Zu nichtsnutzigen Gedanken,
Und wirst sehen
Wunderding' an dir geschehen,
Gott gepriesen
Und Sankt Christophel den Riesen.

CAMOENS.

DIE ZWÖLF VON ENGELLANDE.

LUSIADE. SECHSTER GESANG.

38.

Indefs in feuchter Tiefe Rath gepflogen
Von Diesen ward, verfolgt in ebnem Gleise
Die wackre müde Flotte durch die Wogen
Bey stillem Wind und Meer die lange Reise.
Es war die Zeit, wo sich der Tag entzogen
Mit seinem Licht des Ostens halbem Kreise;
Die von der ersten Wache gingen schlafen,
Und weckten Andre, wie die Reihn sie trafen.

39.

Die kommen halb nur wach, und überwinden
Den Schlaf mit Müh, indem sie häufig gähnen.
Man sieht sie schlecht bedeckt vor rauhen Winden,
Sich hin und wieder an die Stangen lehnen;
Die offnen Augen wollen noch erblinden,
Indefs sie reibend ihre Glieder dehnen:
Sie suchen Mittel vor dem Schlaf, berichten
Sich tausend Fälle, mancherley Geschichten.

40.

Was dient, spricht einer, besser zu verschmerzen
Die läst'ge Stunde, hier uns auferleget,
Als wie ein lustig Mährchen, das mit Scherzen
Den schweren Schlaf zur Munterkeit erreget?
Drauf sagte Leonardo, der im Herzen
Gedanken eines Treuverliebten heget:
Was giebts, womit man sich die Zeit vertriebe,
Für bessere Geschichten, als von Liebe?

41.

Nein, spricht Velloso, nicht für billig halt' ich,
Zu tändeln unter so viel Rauhigkeiten.
Der Schiffahrt Mühen, die so mannigfaltig,
Erdulden Liebe nicht, noch Zärtlichkeiten;
Vielmehr von Kriegen, hitzig und gewaltig,
Lafst uns erzählen: denn ein hartes Streiten
Wird unser Leben, wie ich denke, werden;
So sagen mirs die kommenden Beschwerden.

42.

Sie stimmen all' ihm hierin bey, und wollen
Dafs nur Velloso, was ihm gut dünkt, wähle.
Ich wills, und so, dafs sie nicht tadeln sollen,
Spricht er, als ob ich fabelhaft erzähle;
Und dafs zu Thaten, die só weit erschollen,
Ich meine Hörer um so mehr beseele,
Von Eingebohrnen zwar aus unserm Lande:
Und diese sey'n die Zwölf von Engellande.

43.

Als unsers Reiches Zügel leicht zu halten
Johann, des Pedro Sohn, das Glück bescheerte,
Nachdem er frey und ruhig es erhalten
Vor seines Nachbarn Macht; die ihn beschwerte:
Damals im grofsen England, das von kalten
Schneeflocken nordlich starret, sät' und mehrte
Erinnys wild der Zwietracht böse Pflanze,
Zu unsers Lusitaniens höherm Glanze.

44.

An Englands Hofe zwischen edlen Frauen
Und Herren hatt' es einst sich zugetragen,
War es nun Meynung, war es Selbstvertrauen,
Dafs sich ein Zwist erhob mit heft'gen Klagen.
Die Höflinge, die leicht sich was getrauen
Und kecke Worte fallen lassen, sagen,
Sie wollen darthun, dafs nicht Ruf noch Namen
In solchen Damen sey, zu heifsen Damen.

45.

Und wäre jemand, der für ihre Rechte
Sich stellen wollt' etwa, mit Lanz' und Degen,
In Schranken oder offenem Gefechte,
So woll'n sie ihn mit schnöder Schmach erlegen.
Der Frauen Schwachheit, da man sich erfrechte
So ungewohnten Schimpf auf sie zu legen,
Und sie von Kräften sich entblöſst sah, wandte
Um Hülfe sich an Freund' und an Verwandte.

46.

Weil aber groſs und mächtig in den Reichen
Die Feinde sind, will keiner sich bequemen,
Verwandte, brünstige Verliebt' ingleichen,
Die Damen nach Gebühr in Schutz zu nehmen.
Mit schönen Thränen, und die wohl erweichen
Den Himmel könnten, daſs die Götter kämen
Zu schirmen Bildnisse von Alabaster,
Gehn alle hin zum Herzog von Lancaster.

47.

Diefs war ein mächt'ger Herr, der einst gefochten
Wider Castilien mit den Portugiesen,
Wo sie Gefährten ihm, was sie vermochten
Durch hohen Muth und guten Stern, bewiesen.
Auch hatt' er, welche Siege Lieb' erfochten
In diesem Lande, damals schon gepriesen,
Da seine Tochter zwang ein Herz im Stahle,
Gewählt vom tapfern König zum Gemahle.

48.

Er, der nicht beystehn will auf ihre Bitten,
Damit nicht innrer Zwiespalt mög' entstehen,
Sagt ihnen: Als ich für mein Recht gestritten
An das Iber'sche Reich, jenseit der Seen,
Hab' ich der Lusitanier edle Sitten,
Beherzten Muth, und göttlich Thun gesehen;
Sie einzig könnten euer Abentheuer,
Glaub' ich gewifs, bestehn mit Schwert und Feuer.

49.

Und mags, gekränkte Damen, euch belieben,
Will ich für euch Gesandten an sie richten,
Mit Briefen, höflich und geschickt geschrieben,
Von eurer Kränkung sie zu unterrichten.
Doch eurer Thränen Sache sey betrieben
Auch eurerseits mit Worten, die verpflichten,
Und Liebkosungen, weil ich ein mir bilde,
Ihr findet Beystand dort und feste Schilde.

50.

So räth der Herzog ihnen, wohlerfahren,
Nennt tapfre Zwölf, bewährt in manchen Fällen,
Und da der Damen auch nur zwölfe waren,
So heiſst er sie ein Loosen anzustellen,
Um jeder Einen sicher zu bewahren.
Da sie nun wuſsten ihre Kampfgesellen,
Schrieb jede gleich dem ihren nach Gefallen,
All' ihrem König, und der Herzog Allen.

51.

Der Bot' ist schon nach Portugall gekommen,
Den Hof entzückt das, was er vorgetragen.
Der hohe König hätt' es unternommen,
Doch mufst' er es der Majestät versagen.
Die Hofherrn alle sind vom Trieb entglommen
An dieses Abentheuer sich zu wagen,
Und in des Glückes Gunst scheint nur zu stehen,
Wen sie genannt schon von dem Herzog sehen.

52.

Dort in der treuen Stadt, wo nach der Sage
Der ew'ge Name Portugalls entstanden,
Ein leichtes Holz zu rüsten, das sie trage,
Hiefs, der dem Steu'r des Reiches vorgestanden.
Die Zwölf bereiten sich nur kurze Tage
Mit Waffen und mit neuen Prachtgewanden,
Mit Helmen, Büschen, Sprüchen und Livreyen,
Mit Pferden und vielfärb'gen Stickereyen.

53.

Beym König hatten Abschied schon genommen,
Um vom berühmten Douro abzufahren,
Die sämtlich, so geladen hinzukommen
Vom Englischen erfahrnen Herzog waren.
Kein Unterschied ward sonsten wahrgenommen
An Stärk' und Kunst in diesen Ritterschaaren;
Nur einer war, der sich Magriço nannte,
Der so sich zu dem tapfern Haufen wandte:

54.

Seit lange schon, ihr tapfersten Genossen,
Begehr' ich fremde Länder zu durchreisen,
Zu sehn, was Douro, Tejo nicht umflossen,
Verschiedne Völker und Gesetz' und Weisen.
Nun, da der Zugang mir sich aufgeschlossen,
Weil man so weit die Erde kann umkreisen,
Geh ich, wenn ihrs erlaubt, allein zu Lande:
Ich bin mit euch zugleich in Engellande.

55.

Und wenn es denn sich träfe, dafs das letzte,
Was aller Dinge Ziel, mir sollte wehren,
Bey euch zu seyn am Tage, den man setzte,
So werdet ihr mich wenig nur entbehren.
Ihr thut für mich, was ich mein würdig schätzte;
Doch wenn die Ahndungen mich Wahrheit lehren,
So werden Flüsse, Berge, samt dem Neide
Des Glücks nicht machen, dafs ich dort euch meide.

56.

Die Freund' umarmet er bey diesen Worten,
Nimmt Abschied, und begiebt sich fort am Ende,
Durchzieht Leon, Castilien, samt den Orten,
Die einst erobert vaterländ'sche Hände;
Navarra, dann Pyrene's steile Pforten,
Hispaniens hier, dort Galliens Scheidewände;
Eilt, Frankreichs Herrlichkeiten zu durchwandern,
Und kommt zum grofsen Hafenplatz in Flandern.

57.

Indeſs er hier, sey's nun mit Fleiſs geschehen,
Sey's Zufall, viele Tage sich verweilet,
Ward schon die kalte Flut der nord'schen Seen
Von der glorreichen Zahl der Eilf getheilet.
Wie sie an Englands fremder Küste stehen,
Sind alle gleich auf London zugeeilet;
Vom Herzog froh bewirthet, wie sie kamen,
Bedient und aufgemuntert von den Damen.

58.

Es ist nunmehr zum anberaumten Streite
Mit den zwölf Englischen der Tag erschienen;
Schon gab der König ihnen das Geleite:
Sie waffnen sich mit Helmen, Panzern, Schienen.
Im Waffenblitz will auf der Damen Seite
Der Portugiesen wilder Kriegsgott dienen,
Indessen die in Farben sich und Seiden,
Mit Gold und mit Juwelen prangend, kleiden.

59.

Die aber, der zum Loose war gefallen
Magriço, der nicht kam, bezeugt ihr Grämen
Mit düstrer Tracht, da keiner unter allen
Ihr Ritter heifset bey dem Unternehmen,
Wiewohl die Eilf, es so zum Wohlgefallen
An Englands Hof zu end'gen, auf sich nehmen,
Dafs man den Sieg der Damen soll erkennen,
Ob zwey bis drey der Ihren auch sich trennen.

60.

Auf hoher öffentlicher Bühn' erscheinet
Der König schon, vom ganzen Hof umgeben,
Zu drey und drey, und vier und vier vereinet
Stehn sie, wie sie das Loos geordnet eben.
Von Thule bis nach Bactrien bescheinet
Die Sonne nicht von kühnerm Muth und Streben
Zwölf andre, wie die Englischen sich wiesen,
Im Felde wider die eilf Portugiesen.

61.

Beschäumend käun der goldnen Zügel Stangen
Die Rosse, die in Wildheit schon entbrannten.
Die Sonne, von den Waffen aufgefangen,
Blitzt hell, wie auf Krystall und Diamanten.
Doch wie die Blicke beyder Schaar durchdrangen,
Ungleichheit der Partey'n sie bald erkannten,
Der Eilfe gegen zwölf: als frohes Toben
Und Jauchzen ward von allem Volk erhoben.

62.

Es kehrt sich jeder hin, von wo verbreitet
Der Anlaſs des Tumults sich scheint zu regen.
Sieh da! ein Ritter kommt, zum Kampf bereitet
Mit Roſs und Waffen, kriegerisch verwegen,
Spricht mit dem König und den Damen, reitet
Den Eilfen zu: Magriço ists, der Degen;
Als Freund' umarmt er seine Kampfgefährten,
Die traun in der Gefahr ihn nicht entbehrten.

63.

Die Dame, wie sie hört, dafs der sich stelle,
Der Schutz und Rettung ihrem Namen giebet,
Freut sich, und legt dort an vom Thier der Helle,
Das schnödes Volk mehr als die Tugend liebet.
Nun giebt das Zeichen die Trompete helle,
Das sie zu lang' entflammtem Muth verschiebet;
Sie geben Sporen, lassen Zügel schiefsen,
Senken die Lanzen; Feuerfunken schiefsen.

64.

Der Pferde Stampfen will sich da erzeigen,
Der ganze Boden drunten mufs erzittern;
Das Herz im Busen, unter bangem Schweigen,
Pocht jedem, der da schauet nach den Rittern.
Der fliegt vom Pferde, denn er kann nicht steigen,
Der wälzt mit seinem ächzend sich auf Splittern,
Der mufs mit roth die weifsen Waffen tüschen,
Der peitscht die Kroppe mit des Helmes Büschen.

65.

Da ward wohl einem ew'ger Schlaf zum Lohne;
Er wechselt Tod und Leben wie Gedanken.
Hier ohne Reiter läuft ein Roſs, und ohne
Sein Roſs muſs dort zu Fuſs der Reiter wanken.
Es fällt der Engelländ'sche Stolz vom Throne,
Denn drey bis vier trägt man schon aus den Schranken.
Mehr giebts zu thun, wo sie nun Degen schwingen,
Als bloſs mit Harnisch, Schild und Panzerringen.

66.

Viel Worte machen, um euch herzunennen
Die Zahl von grimm'gen Stöſsen, harten Streichen,
Ziemt jenen Zeitverschwendern, die wir kennen,
Die Träum' erzählen aus den Fabelreichen.
Genug, daſs sich die Kämpfer endlich trennen,
So daſs nach hohen Proben, ohne Gleichen,
Den Unsern bleibt die Palme der Victorie,
Die Damen Siegerinnen, und mit Glorie.

67.

Mit Freud' und Jubel nimmt in die Paläste
Der Herzog auf die Zwölfe nach dem Streiten.
Die Köch' und Jäger müssen für die Gäste
Der holden Schaar der Damen viel bereiten,
Denn den Befreyern wollen tausend Feste
Sie geben, alle Tag' und Tageszeiten,
So lang' sie weilen noch in Engellande,
Bis heim sie gehn zum süfsen, lieben Lande.

68.

Doch da Magriço noch, den grofsen, lüstet
Nach grofsen Dingen Länder zu durchwandern,
So sagt man, blieb er dort, und bot gerüstet
Zu wicht'gem Dienst der Gräfin sich von Flandern.
Und da er nicht sich wie ein Neuling brüstet,
Wo du, Mars, einen missest mit dem andern,
Mufs ihm im Feld erliegen ein Franzose,
Mit des Torquatus und Corvinus Loose.

69.

Ein andrer von den Zwölf hat sich begeben
Nach Deutschland, wo er wilden Kampf bestehet
Mit einem Deutschen, der ihm nach dem Leben,
Mit unerlaubten falschen Listen stehet.
Velloso schliefst so die Erzählung eben,
Man dringt in ihn, warum er übergehet
Magriços Abenteu'r, den Sieg des Helden,
Warum er das von Deutschland nicht will melden.

70.

Doch wie sie lauschend noch sein Wort beachten,
Sieh da! der Bootsmann, der aufs Wetter pafste,
Bläst seine Pfeife: bey dem Laut erwachten
Die Schiffer alle, wo auch jeder raste.
Er heifst, weil Winde frischer auf sich machten,
Die Bramen einziehn von dem Topp am Maste.
Seyd munter! ruft er zu dem Schiffervolke,
Der Wind schwillt an von jener schwarzen Wolke.

71.

Noch waren nicht die Bramen eingezogen,
So fährt der Sturm gewaltig rasch hernieder.
Zieht ein! schrie laut der Bootsmann durch die Wogen,
Zieht ein! schrie er, das groſse Segel nieder!
Die zorn'gen Winde kommen angeflogen
Eh sie noch einziehn, stoſsen wild dawider,
Und reiſsen es in Stücke mit Getöse,
Als ob der Bau der ganzen Welt sich löse. u. s. w.

Sonett.

I.

Wahrheit, Vernunft, Lieb' und Verdienst gereichen
Jedem Gemüth zur Ruh und muth'gem Streben;
Jedoch Glück, Zufall, Zeit, Geschick, erheben
Sich herrschend in der Welt verwirrten Reichen.
Viel tausend Fälle kann der Sinn vergleichen,
Und weiſs nicht, welchen Grund dafür zu geben;
Doch weiſs er, daſs, was über Tod und Leben,
Der menschliche Verstand nicht kann erreichen.
Gelehrte können hohe Schlüsse machen,
Doch mehr bewährt sich die Erfahrung feste,
Drum ist es besser, wenn man viel gesehen.
Geschehne giebts und nicht geglaubte Sachen,
Und giebt geglaubte, welche nicht geschehen:
An Christus glauben aber ist das beste,

Sonett.

II.

Jakob war sieben Jahr' als Hirt verdungen
Bey Laban, Rahels Vater; doch sein Dienen
Galt nicht den Vater, sollt' ihm blofs verdienen
Die schöne Bäurin, der er nachgerungen.
Das Zögern mancher Tage ward bezwungen
Durch Hoffnung Eines Tags; da der erschienen,
Brach schlau den Bund der Vater zwischen ihnen,
Für Rahel ward ihm Lea aufgedrungen.
Der traur'ge Hirt sah, was ihm widerfahre,
Wie List ihm seine Hirtin nicht gewähre,
Als ob sie immer unverdient noch bliebe;
Begann zu dienen andre sieben Jahre,
Und sprach: Ich diente mehr, wenn nur nicht wäre
So kurz das Leben für so grofse Liebe.

KLEINE GEDICHTE.

I.

Woraus Liebe keimet,
Wer es könnt' erspähen,
Um sie auszusäen.

Lieb' und ihre Plagen
Baut' ich emsiglich;
Liebe säet' ich,
Trug hat sie getragen.
Nie in meinen Tagen,
Sah ich jemand säen
Und dasselbe mähen.

Blühend im Gefilde
Sah ich sich erheben
Dornen, hart dem Leben,

Nur den Augen milde.
Mit dem armen Wilde
Dem solch Kraut ersehen,
Ist es bald geschehen.

Was ich that auch immer
Ward umsonst versucht.
Sät' ich gute Frucht,
Wucherte sie schlimmer.
Liebe sah ich nimmer
Lange Zeit bestehen,
Und der Noth entgehen,

II.

ALS IHN EINE DAME, DOS ANJOS MIT NAMEN, TEUFEL GENANNT HATTE.

Weil ihr mit so üblem Namen
Mich, Senhora, habt empfohlen:
Mög' euch denn der Teufel hohlen.

Wer hat je gehört, gelesen,
Daſs, wer in der Hölle lebte,
Auf mit den Gedanken strebte,
Und im Himmel trieb sein Wesen?
Aber da ihr mir erlesen
Solchen Namen, unverhohlen,
Mög' euch dieser Teufel hohlen,

Wohl, Senhora, nenn' ich mich
Ganz verlohren ohne Zweifel;
Doch den Engeln will der Teufel
Nicht so herzlich wohl wie ich.

Nimmer also paſst es sich,
Oder wollt' ihrs wiederhohlen,
Sey es nur, um euch zu hohlen.

Habt ihr bang' ein Kreuz geschlagen
Vor dem Engel, nicht des Lichts,
Gegen diesen hilft es nichts,
Den ihr selbst daran geschlagen.
Wenn ich, um mein Glück zu wagen,
Mich als Teufel hergestohlen,
Hütet euch vor meinem Hohlen.

Weil ihr denn so weit gegangen,
Bitt' ich mit gefaltnen Händen
Meinen Gott, es so zu wenden,
Dieser Teufel mög' euch fangen.
Und dieſs ist kein stolz Verlangen:
Weil ihr mir dieſs Amt befohlen,
Nehm' ichs an, um euch zu hohlen.

III.

Innen trag' ich meine Pein,
Aufsen giebt sie keinen Schein.

Meine neuen süfsen Plagen
Sind den Menschen unsichtbar,
Nur die Seele nimmt sie wahr,
Denn der Leib darf es nicht wagen.
Wie der Funke, nicht geschlagen,
Sich verbirgt im Kieselstein,
Trag' ich innen meine Pein.

ZUEIGNUNG AN DIE DICHTER.

Nehmt diefs mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben,
Mit euch zu leben und den Deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;
So lafst mit Deutscher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Eins war Europa in den grofsen Zeiten,
Ein Vaterland, defs Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschlossen;
Da war auch Eine Poesie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarey zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen,
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereyen.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit mufs unsre Zukunft gründen,
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten.
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und streun vor ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süfse Blumen.

A. W. S.

AN CALDERON.

In deiner Dichtung Labyrinth versunken,
Wo in des ew'gen Frühlings Jugendflore
Die Schönheit Himmel wird, die Lieb' Aurore,
Und alle Blumen lichte Sternenfunken:
O Calderon, du hier schon Gottheit-trunken
Herold der Wonne, Cherub nun im Chore!
Sey dir mein Gruſs gesandt zum sel'gen Ohre,
Und hohes Heil und Glorie zugetrunken.
Doch welcher Trank mag dazu würdig dienen,
Von allem, was umarmt von brünst'gen Sonnen
Aus Trauben ihres Busens träuft die Erde?
Nur jene Reb', an Vesuvs Flammenbronnen
Entsproſst, daſs sie in flieſsenden Rubinen
Lacrima Christi, frommer Nektar, werde.

A. W. S.

ANMERKUNGEN.

Dante.

Ballate. Unter den *Rime di Dante* in der Quartausgabe seiner Werke *in Venezia apreſso Ant. Zatta*, 1757—8. *T. IV. Ballata I.*

Canzone. Aus der *Vita nuova*, worin Dante die Geschichte seiner ersten Jugendliebe zu der sehr jung gestorbnen und nachher in der göttlichen Comödie von ihm verherrlichten Beatrice erzählt. Er giebt alle Umstände dieses Traumgesichtes in der Krankheit gerade so in Prosa an, wie sie das Lied schildert. Das zu Anfange erwähnte junge Mädchen war eine nahe Verwandte des Dichters.

Son. I. Unter den *Rime, Sonetto XXIV.* Dieses Gedicht so wie die obige Ballate, geht, wiewohl nicht in die *Vita nuova* aufgenommen, ohne Zweifel auf die Liebe zur Beatrice, welches nicht mit allen in jener Sammlung befindlichen der Fall ist, da manche aus späterer Zeit herrühren. In der angeführten Ausgabe ist sie überdieſs mit verschiednen vermehrt, welche nicht mit Sicherheit dem Dante zugeschrieben werden können.

Son. II. Nach dem Tode der Beatrice; wiederum aus der *Vita nuova*, und auf einen wirklichen Umstand gegründet.

Petrarca.

Son. I. Als Vorrede der von dem Dichter selbst, vermuthlich ganz nach der Zeitfolge, geordneten Sammlung vorangesetzt, folglich zuletzt geschrieben.

Son. II. In den Ausgaben, welche das vorhergehende nicht mitzählen, nach welchen ich die Zahl angeben werde, *Son.* 2. *Es war der Tag*, der Charfreytag, als Jahrstag dessen, an welchem er Laura zuerst gesehen hatte, welches nach seiner eignen Angabe am 6ten April 1327 war. Übrigens erheben sich chronologische Schwierigkeiten gegen dieses Zusammentreffen.

Son. III., *Son.* 146. Nach Einigen an *Boccaccio*, nach Andern an eine Dichterin gerichtet; beyde Annahmen sind ohne hinreichenden Grund. Gewiſs aber redet der Dichter einen Freund an, der ein groſses wissenschaftliches oder dichterisches Unternehmen vor hatte.

Son. IV., *Son.* 8. *Der Planete*, die Sonne. *Des Stiers*, im Frühlinge.

Son. V., *Son.* 9. *Glorreiche Säul'*, unter diesem Bilde bezeichnet der Dichter immer, mit Anspielung auf den Namen, die groſse römische Familie der Colonna, und insbesondere Jacob Colonna, den Sohn des Stefano und Bischof von Lombes, dessen Freund und Hausgenosse er war.

Ballate, Ball. I.

Son. VI., Son. 13. *Deſs Abbild.* Christi auf dem Tuche der heil. Veronica.

Son. VII., Son. 16. *Son. VIII., Son.* 18.

Son. IX., Son. 24. Gesualdo deutet dieſs Sonett auf eine Krankheit der Laura, welche wirklich in den vorhergehenden und folgenden erwähnt wird; doch scheint es mehr auf die dadurch verursachte Lebensmüdigkeit des Dichters selbst zu gehen.

Son. X., Son. 26. Laura wird vom Petrarca mit Anspielung auf den Namen häufig unter dem Sinnbilde des Lorbeers *(lauro)* vorgestellt. Die gemeine Meynung ist, dieſs Sonett sey bey Pflanzung eines jungen Lorbeerbaums geschrieben, es kann aber ganz allegorisch verstanden werden, als eine Bitte an den Apoll, durch heitere Witterung Laura's Genesung zu befördern.

Son. XI., Son. 27. Madrigale I — III. stehen im Originale zerstreut.

Son. XII., Son. 56. Auf ein Bildniſs der Laura von Simon von Siena.

Son. XIII., Son. 68.

Son. XIV., Son. 70. Auf den Tod des damals berühmten Dichters Cino von Pistoja, aus welcher Stadt P's Familie verbannt war. *meinem bittern Schmerz,* dem Schmerz der Liebe, der seine ganze Seele einnahm.

Canz. I., Canz. 14. *Wo sie die schönen Glieder,* an welchen. Die Scene dürfte sich schwerlich mit Sicherheit ausmitteln lassen.

Canz. II., *Canz.* 16. An die Machthaber Italiens über die innerlichen Kriege und die dabey gebrauchten Deutschen Söldner. Die meisten Ausleger beziehen, durch einen Ausdruck verleitet, das Gedicht auf den Römerzug K. Ludwig des Bayern im J. 1327. Der *Abbé de Sade* setzt es nach gründlicherer Untersuchung in das J. 1344, welches mit der Geschichte Italiens, und der Anordnung der Gedichte (siehe Son. 96.) übereinstimmt. *Die Bay'rsche Tücke*, für Deutsche überhaupt, von der näher liegenden Provinz; *die scherzend mit dem Tod den Finger hebet*, die den Eid leistet, sich muthwillig in die Gefahren des Krieges zu begeben.

Canz. III., *Canz.* 18. *Laſs von der Quell' uns schweigen*, von der Quelle der Sorga.

Son. XV., *Son.* 106. Das letzte von drey Sonetten gegen den päbstlichen Hof zu Avignon. Der Schluſs ist in eine vielleicht absichtliche Dunkelheit gehüllt. *Nicht Constantin kommt wieder*, um den Misbrauch der nach der gewöhnlichen Meynung von ihm gemachten Schenkung zu sehen. — Tassoni und Muratori übergehen diese Sonette als vom heil. Stuhle verboten, was Sade widerlegt.

Sestine. Sest. 5. *Son. XVI.*, *Son.* 113. *Son. XVII.*, *Son.* 125. *Son. XVIII.*, *Son.* 130. *Son. XIX.*, *Son.* 132. *Son. XX.*, *Son.* 153. *Son. XXI.*, *Son.* 155. *Son. XXII.*, *Son.* 159. *Son. XXIII.*, *Son.* 173. *Son. XXIV.*, *Son.* 178. *Son. XXV.*, *Son.* 182. *Son. XXVI.*, *Son.* 183.

Son. XXVII., *Son.* 185. Gespräch mit Freundinnen der Laura, die dem Dichter ohne sie auf dem Spaziergange begegnen.

Son. XXVIII., *Son.* 197.

Son. XXIX., *Son.* 206. Bezieht sich auf die ehemals übliche Feyer des ersten Mai. Der bejahrte Freund soll nach Einigen der König Robert von Neapel gewesen seyn. Nach Sade ist der oft erwähnte Sennuccio gemeynt.

Son. XXX., *Son.* 212. In der Entfernung von Lauren, nicht lange vor ihrem Tode gedichtet.

Son. XXXI., unter denen nach Laura's Tode geschriebenen *Son.* 2. *Die hohe Säule brach*, *Rotta è l'alta Colonna.* Sowohl der Cardinal Johann Colonna, als P's besonderer Freund, Jakob Colonna, waren um diese Zeit gestorben. Schon bey der Widersetzung gegen die Unternehmungen des Rienzi waren verschiedne Mitglieder der beynah erloschnen Familie geblieben.

Son. XXXII., *Son.* 26.

Son. XXXIII., *Son.* 25. Thal-Klausen, *Valli chiuse*, mit Anspielung auf den Namen Vaucluse.

Son. XXXIV., *Son.* 43. *Son. XXXV.*, *Son.* 44. *Canz. IV.*, *Canz.* 3. *Son. XXXVI.*, *Son.* 63. *Son. XXXVII.*, *Son.* 66.

Son. XXXVIII., *Son.* 90. Dieses Sonett ist das letzte in der Sammlung, auf welches nur noch eine Canzone an die Jungfrau Maria folgt.

Boccaccio.

Ballaten aus dem Decamerone. Es sind die drey ersten, am Schlusse der drey ersten Tage gesungenen. Nach des Dichters eignen Andeutungen sind sie ohne Zweifel sämtlich allegorisch, und es bleibt manches darin räthselhaft. Die erste scheint mir ohne Frage die geistliche Beschauung, die zweyte die irdische Lust zu bedeuten, worauf auch der Name Pampinea hinweist. Gröfsern Schwierigkeiten unterworfen ist die Deutung der dritten.

Aus dem Ameto. Anruf des Dichters. Das erste unter den zahlreichen Gedichten, welche die Prosa dieses allegorischen Romans unterbrechen. *Bey ihm der in den Hainen u. s. w.* Adonis. *Und du vor allen Wesen.* Fiammetta. *und Derer.* Die sechs übrigen Frauen, welche mit jener zusammen ihre Geschichte erzählen, und die natürlichen und religiösen Tugenden vorstellen. *Das schöne Reden u. s. w.* sind Accusative, welche in der verwickelten Wortfügung noch durch *zeigen* regiert werden. *Das Heil,* die Umwandlung, welche Ameto durch diese Erscheinung erfährt.

Ariosto.

St. 33. *Sie flieht.* Angelica. — Dieses Bruchstück ist Probe von einer Übersetzung des ganzen *rasenden Roland,* womit der Übersetzer des *befreyten Jerusalem* gegenwärtig beschäftigt ist.

Tasso.

Madrigale. I. La bella pargoletta. II. Ne i vostri dolci baci. III. Al tuo vago pallore. IV. Mentre, mia stella, miri. Sonette. I. Quel labbro, che le rose han colorito. II. Viviamo, amiamci, o mia diletta Hielle. III. Odi, Filli, che tuona; odi ch' 'n gelo.

Guarini.

Sonette. I. Fede, a cui fatto ho del mio core un tempio. II. Quando della mia pace amor nemico. III. Tu godi il sol, ch' agli occhi miei s'asconde. Neid'scher Monarch der Flüsse, der Po. *IV. Pur si trovò, chi con sublime ingegno. V. Quel, che si diè già con lo stile il vanto.* Auf den Tod des Michelangelo. *VI. Se dell' Alma splendesse il Sol, cui diede.*

Aus dem Pastor Fido. I. Amarillis, als die einzige Schäferin von göttlicher Abkunft, ist durch einen Orakelspruch dem Silvio, als dem Einzigen durch den gleichen Vorzug ausgezeichneten, bestimmt. Silvio, ein junger spröder Jäger, scheint überhaupt für die Liebe unempfindlich, während sie eine heimliche zum Myrtill nährt.

II. Die buhlerische Corisca hat sich in das Vertrauen der Amarillis eingeschmeichelt, und dem Myrtill Gelegenheit zu einem Gespräch mit seiner Geliebten versprochen, in der Hoffnung diefs für ihre eigne Leidenschaft zu benutzen. Myrtill erwartet Amarillis ohne ihr Vorwissen, wo sie mit andern jungen Mädchen zum Spiel der Blinden kommt.

Madrigale. I. T'amo mia vita. II. Non fu senza vendetta. III. O che soave e non intero bacio. So vollständig steht diess Madrigal in den *Opere del Cav. Guarini. Verona* 1737. 4. *T. II. p.* 127. In der gewöhnlichen Sammlung ist es abgekürzt, und die Zeilen 4 — 10 sind daraus in den *Pastor Fido* aufgenommen. *IV. Ch'io non t'ami, cor mio. V.* Ebenfalls aus den *Opere. T. II. p.* 126. *Oh notturno miracolo soave. VI. Donò Licori a Batto VII. Con che soavità VIII. Negatemi pur cruda. IX. Deh, come in van chiedete. X. Un arco è la mia vita. XI. E l'huomo un picciol mondo. XII. Si, mi dicesti, ed io. XIII Questa vita mortale.*

Montemayor.

Abschied Sireno's und Dianens. Diess Gedicht ist im Original überschrieben: *Canto de Ninfa.* Die schöne Dorida singt es in Gegenwart andrer Schäferinnen, und des Sireno, der, bey seiner Zurückkunft in die Gegend, Dianen ungetreu und einem andern vermählt gefunden hat. In dem ganzen Roman sind wirkliche Vorfalle unter sch ferlichen Sitten geschildert. Sireno ist ohne Zweifel der Dichter selbst, und S. 173. *der große Hirt,* der König, in dessen Diensten er außer Landes gehen mußte.

Cervantes.

Auf Persiles und Sigismunda von A. W. S. Abgedruckt auf der Sammlung meiner Gedichte, um die Anspielungen des Kupferstichs zu erklären.

S. 195. *Die Schalkhafte.* Aus der Novelle: *Der eifersüchtige Estremadurer.* S. 196. *Zigeunerliedchen,* aus der Novelle: *Das Zigeunermädchen.*

Camoens.

Lusiade. Sechster Gesaug. Das Geschwader des Vasco de Gama ist schon an der jenseitigen africanischen Küste von Melinde abgesegelt. Bacchus, der Feind der Portugiesischen Seehelden, hat eine Versammlung der Götter des Meeres berufen, und sie bewogen, der Herrschaft jener über ihr Gebiet durch einen vernichtenden Sturm vorzubeugen.

Die Geschichte *der Zwölf von Engellande* wird von Portugiesischen Geschichtschreibern mit Nennung aller Namen und genauer Angabe der Umstände berichtet, und hat unter so vielen ähnlichen Waffenproben der damaligen Zeiten gar nichts unwahrscheinliches. Der Herzog von Lancaster ist übrigens der uns aus dem Shakspeare so wohl bekannte Johann von Gaunt, und der Englische König kann kein andrer als Richard II. gewesen seyn.

St. 43. *Johann,* der erste.

St. 63. *Vom Thier der Helle,* vom Widder des goldnen Vliefses; sie kleidet sich in Goldstoff, oder mit goldnen Zierrathen.

St. 68. *Mit des Torquatus und Corvinus Loose.* Zwey Römer, die bey den einen glücklichen Zweykampf gegen Gallier gefochten hatten.

Kleine Gedichte. II. DOS ANJOS. heifst von den Engeln. Doch bedarf es dieser Angabe des Namens der Dame nicht, um das Gedicht vollkommen passend zu finden. *III.* Das Original ist Spanisch, wie verschiedne von den kleinen Gedichten des Camoens.

INHALT.



